

Inhalt**Der Baha'ismus - ungewisse Zukunft
der „Zukunftsreligion“**

Die Wiederkunft des
Imam Mahdi

Loslösung vom Islam und Konflikt
mit der Staatsgewalt

Die Lehren des Bab

Nachfolgestreitigkeiten und Schisma

Geburt des Baha'ismus

Die Religion der Einheit

Das baha'istische Religionsgesetz

Ein umstrittenes Testament

Das „Eiserne Zeitalter“

Göttliche Führung

Pläne, Ziele, Siege

Der Baha'i-Weltstaat

Der große Trugschluß

Ungewisse Zukunft

**Inner- und außerkirchliche
Sondergruppen · Religionen ·
Weltanschauungsbewegungen ·
Ideologien**

DOKUMENTATION

Erfahrungsberichte: Jehovas Zeugen

Es hat alles ganz harmlos angefangen

Das verlockende Angebot

Das organisierte Leben
des „Verkündigers“

Zweifel und Konflikte

APOSTOLISCHE GEMEINDEN

Amtseinführung des neuen
Stammapostels

YOGA

Einer von Hundert

ISLAM

Christlich-islamisches Studien- und
Begegnungszentrum für Europa

Religionsbuch für moslemische Kinder

BUDDHISMUS

Neue Meditationszentren

UFOLOGIE

Ende der Koproduktion zwischen
Santinern und dem «Medialen
Friedenskreis» Berlin?

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen



15/16

38. Jahrgang
1.–15. August 1975

Der Baha'ismus – Ungewisse Zukunft der „Zukunftsreligion“

Wer Haifa schon besucht hat, kennt die an den Hängen des Berges Karmel gelegenen prächtigen Persischen Gärten und den mit einer goldenen Kuppel gezielten Baha'i-Schrein – das Wahrzeichen der Stadt. Was für Juden, Christen und Moslems das geschichtsträchtige Jerusalem ist, das ist für die *Baha'i* das dynamische und moderne Haifa: Zentrum und Heiligtum der jüngsten *Universalreligion*.

Der rasche Rechner gewahrt sofort, daß er sich in der Addition der im Heiligen Land beheimateten Religionen bislang geirrt hat, denn nun stellt er fest, daß es nicht nur die genannten drei großen Weltreligionen sind, die dort ihre Heiligtümer besitzen, sondern daß ihrer eben vier sind. Zwar kann der *Baha'ismus* (auch Baha'i-Religion genannt), gemessen an der Zahl seiner Bekenner, sich keineswegs mit seinen großen Schwestern messen, aber deren Anspruch auf Universalität teilt er auch, ja sogar mit einer Zielstrebigkeit, die diese noch übertrifft.

Man nennt den Baha'ismus die *Religion der Einheit*. Und in der Tat steht kein anderer Begriff so sehr im Mittelpunkt seiner Verkündigung wie eben dieses Wort, denn der Baha'i zentralstes Anliegen ist die Einheit bzw. Vereinigung aller Religionen, die Einheit der Menschen und der Nationen, aber auch die Einheit, will sagen: Harmonie von Wissenschaft und Religion. Diese Forderungen resultieren aus der Einsicht, daß auch Gott nur Einer ist und seine Schöpfung und alles, was aus ihr hervorgeht, ebenfalls dem Willen und Befehl des Einen entspringt. Eine „moderne“ Religion also, die dem Zeitgeist einer entzauberten und weltbewußten Menschheit zu entsprechen verspricht und die die Anliegen einer nach Einheit und globaler Solidarität strebenden Generation vertritt.

Um so mehr erstaunt es, daß der Baha'ismus, trotz weltweiter und gezielter Propaganda, nicht vermehrt zum Zuge kommt und gerade in den aufgeklärten Industrienationen am schwächsten vertreten ist. „Die Menschheit ist mit Blindheit geschlagen“, meinen die eifrigen Baha'iprediger, glauben aber dennoch an den baldigen Sieg ihrer Verkündigung, denn „da alle Religionen versagt haben, kann nur das Baha'itum Rettung bringen“.

Die Wiederkunft des Imam Mahdi

Das Baha'itum ist erst etwas über hundert Jahre alt und hat seine Begründung im *Babismus*. Dieser ist die Frucht einer jahrhundertelangen Wiederkunftserwartung im *schiiitischen Islam* und entstand in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Er verbreitete sich mit Windeseile über ganz Persien, versetzte das Land in Aufruhr, wurde schließlich im Blut seiner Märtyrer gebadet und, völlig zer schlagen, nach einer Lebensdauer von nur 22 Jahren schon vom weitgreifenden Baha'ismus überholt und abgelöst.

Die schiiitische Parusiehoffnung reicht weit ins 7. Jahrhundert zurück. Damals führten politische Gegensätze zu einer Spaltung der Muslime. Die Schiiten (Partei des Ali) lehnten nach der Ermordung des vierten Kalifen Ali im Jahre 661

und dessen Sohn Husain 680 das (sunnitische) Kalifat der in Syrien beheimateten Umayyaden ab, denn dieses konnte nun nicht mehr mit einem direkten Glied aus der Familie des Propheten Mohammed besetzt werden. Den weltlichen Kalifen, die ihrer Meinung nach den wahren Islam verraten hatten, stellten sie als geistige Führer die *Imame* (Vorbild) entgegen. Sie sind die unfehlbaren Mittler Allahs und herrschen und lehren in seinem Namen. Die Substanz ihrer Seele ist vom präexistierenden göttlichen Licht durchdrungen. Deshalb sind die Imame der Sünde nicht zugänglich. Das göttliche Licht verleiht ihnen außerdem ein unmittelbares und vollkommenes Wissen. Sie sind als schöpferische Potenzen Manifestationen des göttlichen Willens und können nur die Wahrheit verkünden. Das macht die Imame zur höchsten Lehrautorität und zu den einzig legitimen Fortsetzern (nicht bloß Nachfolgern!) des Prophetenamtes.

Die Reihe der schiitischen Imame reicht bis zur schicksalhaften Zahl Zwölf (Ali und Husain miteinbezogen). Der letzte Imam entschwand 873 den Blicken der Gläubigen und lebt seither in der Verborgenheit. Erst in der „Fülle der Zeit“ wird er als der *Mahdi* (der Rechtgeleitete) wiederkommen, das Werk des Propheten Mohammed wieder aufnehmen, das begangene Unrecht an seiner Familie, den Aliden, beseitigen und ein neues Gesetz bringen.

Die Schiiten blieben innerhalb des Islam immer in der Minderheit, konnten sich aber in Persien durchsetzen, wo der Schiismus seit 1572 Staatsreligion ist. Trotz des gemeinsamen Glaubens an die gottähnlichen Imame spalteten sich die Schiiten wieder in zahlreiche Sekten. Eine dieser Untergruppen war die von *Scheich Ahmad von al-Ahsa* (gestorben 1826) begründete Schule der *Scheichi* (Shaikhiya). Diese vertrat die Auffassung, daß es immer jemanden geben müsse, der als *bab* („Tor“) in direkter geistiger Verbindung mit dem verborgenen zwölften Imam stehe, dessen Wiederkunft übrigens bald bevorstehe.

Sayyid Ali Muhammad aus Shiras (1819–1850) gehörte dieser Sekte an und besaß dort das Ansehen eines theosophischen Meisters. 1844 erklärte er, dieser dem *Imam Mahdi* vorausgehende „Bab“ zu sein. In ganz Persien fand er sogleich eine große und enthusiastische Anhängerschaft. Doch das rief gleichzeitig auch die staatliche Gewalt und die orthodoxe schiitische Geistlichkeit auf den Plan, denn diese sahen sich nunmehr in ihren Positionen gefährdet. Als der Bab dann noch erklärte, selbst der erwartete Imam Mahdi zu sein, und damit begann, die islamische Gesetzgebung durch eigene Lehrelemente zu ergänzen, nahm ihn die persische Regierung gefangen.

Loslösung vom Islam und Konflikt mit der Staatsgewalt

Verzweifelt über ihre bedrängte Lage, versammelten sich unter der Leitung des *Mirza Husain Ali aus Nur* (dem späteren Propheten der Baha'i) die führenden Babi im Herbst 1848 zu einer Konferenz in Badascht in Nordiran. Während einer Versammlung erschien die berühmte und kühne Dichterin *Qurrat al-Ayn* ohne Schleier, was auf die übrigen Konferenzteilnehmer wie ein lähmender Schlag wirkte. Einer nahm sich an Ort und Stelle das Leben und viele andere schworen dem Glauben ab. Doch das Ziel, auf das Qurrat al-Ayn zusteuerte, war erreicht: der endgültige Bruch mit dem Islam und seiner Gesetzgebung!

Unterdessen stachelten die einflußreichen und korrupten *ulama* (islamische Geistliche) Bevölkerung und Regierung gegen die Babi auf. Diese setzten sich zur Wehr und erhoben sich mit der Waffe gegen die Regierung (1848–1852). Als Muhammad Schah im September 1848 plötzlich starb, nutzten die Babi das kurze Interregnum und versuchten, in den fünf inneriranischen Provinzen einen eigenen Babistaat zu errichten, wie er vom Bab selbst vorgesehen war. Doch dieser, der abseits vom Kampfgeschehen in den Bergen Nordwestirans gefangen gehalten wurde, distanzierte sich immer mehr von diesem entschiedenen, politisch ausgerichteten Mahdismus. Bereits 1846 übertrug er die Mahdiwürde auf *Muhammad Ali von Barfurusch*, genannt *Quddus*, beschränkte sich wieder auf seine bescheidenere Rolle des *Bab* und machte wesentliche Abstriche an seiner Lehre.

Alle Revolten schlugen fehl, und die meisten der profilierten Babiführer wurden getötet, darunter auch der arrogante und charakterlose Mahdipräsident Quddus, der seine eigenen Mitkämpfer verriet, in der Hoffnung, selbst mit heiler Haut davonzukommen. Nach dem schmachvollen Tod von Quddus verlegte der Bab die Mahdiervartung endgültig in die Zukunft. Schließlich wurde auch der Bab am 9. Juli 1850 öffentlich hingerichtet. Sein Leichnam wurde in den Stadtgraben geworfen, von seinen Jüngern jedoch geborgen und nach verschiedenen Wechselfällen 1909 auf Geheiß von *Abdul Baha* am Berge Karmel beigesetzt.

Die Lehren des Bab

Der Bab war ein großer Mystiker, doch er forderte auch soziale Reformen. Er abrogierte das kanonische Gesetz des Islam, aber indem er ihm ein neues entgegenstellte, verhinderte er die Einmündung seiner Lehre in eine geschichtslose und sozialfeindliche Mystik, wie dies im *Sufismus* zutrifft. Die Gottesvorstellung ist im Babismus dieselbe wie im Islam. Gottes Einheit und völlige Transzendenz wird auch hier mit Entschiedenheit hochgehalten. Die Prophetenreihe stimmt ebenfalls mit der islamischen überein und nennt: Adam, Noah, Abraham, Moses, Jesus und Mohammed. Doch Mohammed ist nicht der Letztgesandte, das „Siegel der Propheten“. Wie in der Vergangenheit, so offenbart sich Gott auch heute und in der Zukunft den Menschen. Die *zyklische Wiederkehr des Offenbarungsgeschehens* entspricht dem Zeitwandel und ist auf die geistige Fassungskraft der Menschen abgestimmt. Die Propheten sind *Erscheinungsorte der Emanation des präexistierenden göttlichen Lichtes* (vgl. Neuplatonismus). Diese Emanation des Weltgeistes geht über Mohammed hinaus und tritt im Mahdi erneut in Erscheinung. Dieser stiftet eine neue Religion, die Weltgeltung für etwa tausend Jahre beansprucht. Danach wird wieder eine neue Offenbarung notwendig sein und ein neuer Zyklus beginnen.

Das Buch, das der Bab dem Koran entgegensetzte, nannte er *Bayan*, das heißt „Erklärung“. In ihm findet sich die Abschaffung des öffentlichen Kultus, des heiligen Krieges, des islamischen Zinsverbotes und der rituellen Unreinheit. Es fordert vor allem auch eine Besserstellung der Frau (Abschaffung des Schleiers, würdigere Ehegesetzgebung, Mädchenschulen usw.), Rechtschaffenheit, Tugend und Nächstenliebe. Die Ehe ist obligatorisch nach Vollendung des elften

Lebensjahres. Körperstrafen, Tabak, Alkohol und Seereisen, aber auch das Studium fremder Wissenschaften und Sprachen sind verboten. Zentrale Bedeutung besitzt im Babismus die spekulative *Buchstaben- und Zahlenmystik* (Kabbalistik), wobei die *heilige Zahl 19* im Vordergrund steht (im späteren Baha'itum weitgehend durch die 9 verdrängt). Der Bab schuf eigens einen eigenen Kalender mit 19 Monaten zu je 19 Tagen. Zahlreich ist das Schrifttum des Bab, doch nur wenig wurde übersetzt, da die schwerverständliche mystische und okkulte Sprache nicht zur Behandlung einlud.

Nur sechs Jahre dauerte Babs Wirken, drei davon verbrachte er in Haft. Doch sein Auftritt versetzte ganz Persien in Bewegung und verhalf der neuzeitlichen Kulturbewegung im Orient wesentlich zu ihrem Durchbruch. Und schließlich verglich man das von ihm verkörperte Lebensideal, seine Predigten und vor allem sein Martyrium nicht zu Unrecht mit dem Leben und Wirken Jesu.

Nachfolgestreitigkeiten und Schisma

Zu seinem Nachfolger ernannte der Bab den erst 19jährigen *Mirza Yahya*, dem er den Beinamen *Subh-i Azal* („Morgen der Ewigkeit“) verlieh. Er war ein Halbbruder des um 13 Jahre älteren *Mirza Husain Ali* (geb. 1817) und nachmaligen Propheten der Baha'i.

Beide emigrierten nach einem mißglückten Babiattentat auf den Schah – das nochmals die heftige Wut der Massen entfachte und ein grausames Gemetzel mit 20 000 Opfern unter den Babi heraufbeschwor – 1852/53 nach Bagdad, das damals zum Osmanischen Reich gehörte. Doch der introvertierte und zu mystischer Verzückung neigende Subh-i Azal erwies sich als zu wenig fähig, die zerschlagene und demoralisierte Gemeinde zu führen. Deshalb ging die Leitung immer mehr an den entschlossenen und gewandten Mirza Husain Ali über, der den Beinamen *Baha'ullah* („Herrlichkeit Gottes“) trug. Doch es kam zu Streitigkeiten, und Baha'ullah zog für zwei Jahre in die Berge Kurdistans. Die Gemeinde versank immer mehr in Anarchie und Elend. Schließlich forderte Subh-i Azal seinen Halbbruder zur Rückkehr nach Bagdad auf. Baha'ullah folgte dem Ruf (vgl. *Kitab-i Iqan*, S. 165), was beweist, daß er sich zu jener Zeit noch voll dem Supremat des Subh-i Azal beugte. (Die heutigen Baha'i bestreiten kategorisch die vom Bab selbst an Subh-i Azal verliehene Oberherrschaft.)

Als der Einfluß der Exulanten auf die Babi in Persien nicht nachließ, bewirkte der Schah bei der Hohen Pforte deren Weiterverbannung nach Istanbul und kurze Zeit später nach Edirne. Dort kam es 1866/67 zum völligen Bruch zwischen Subh-i Azal und Baha'ullah, und die Babi spalteten sich in *Azali* und *Baha'i*, wobei die letzteren den größeren Anhang verzeichnen konnten. Die gegenseitigen Intrigen, Giftanschläge und Mordtaten (namentlich auf Baha'iseite) veranlaßten schließlich die Pforte, die beiden Parteien endgültig zu trennen. Subh-i Azal wurde nach Famagusta auf Zypern, Baha'ullah nach der Strafkolonie Akka in Palästina verbracht.

Subh-i Azal führte die reine Lehre des Bab fort, doch sein Einfluß blieb gering, wengleich seine Bewegung noch einige einflußreiche Reformpolitiker in Iran hervorbrachte. Er starb am 4. April 1912 auf Zypern.

Geburt des Baha'ismus

Baha'ullah trat nun mit dem Anspruch auf, der vom Bab verheißene *Mahdi* zu sein. Seine erste Erleuchtung will er schon 1853 im Kerker zu Teheran erlebt haben, behielt sie aber noch für sich. 1863, unmittelbar vor der Abreise von Bagdad nach Istanbul, gab er sich vor einigen wenigen Auserwählten erstmals als den wiedergekehrten *Imam Mahdi* zu erkennen, doch erst nach dem endgültigen Bruch mit seinem Bruder in Edirne trat er offiziell mit diesem Anspruch hervor. In Edirne und danach in Akka entwickelte Baha'ullah seine Lehre.

Er verfaßte über hundert Schriften, die im Gegensatz zu denen des Bab mehr ethisch-praktische Züge aufweisen. Sein wichtigstes Buch ist das *Kitab-al-Aqdas*, das „heiligste Buch“. Es ist das *Gesetzbuch* der Baha'i und im wesentlichen eine aufgeklärte Kopie des *Bayan*. Mit seinem neuen Gesetz abrogierte Baha'ullah den *Bayan* und gründete eine neue Religion: die Religion des Mahdi. Für die Baha'i galt der Bab fortan nur noch als „Vorläufer“ Baha'ullahs. Baha'ullah bezeichnete sich als die Wiederkunft aller ihm vorangegangenen Propheten, worunter Jesus, Mohammed, Krishna und Buddha zählen. Seine Religion will alle früheren Bekenntnisse miteinschließen und beansprucht deshalb Weltgeltung. Er ist der Offenbarer, die Manifestation Gottes für das heutige Zeitalter, das mindestens tausend Jahre dauern wird.

Den Mächtigen seiner Zeit schrieb er eindringliche Sendschreiben, in denen er sie aufforderte, den Glauben an ihn (Baha'ullah) anzunehmen und seiner weltumspannenden *Theokratie* den Weg zu ebnen. Dabei sparte er auch nicht mit Drohungen und verhiß jenen den Untergang, die sich von ihm abwendeten. An Kaiser Napoleon III. schrieb er: „... Hat dein Pomp dich stolz gemacht? Bei Meinem Leben! Er wird nicht von Dauer sein, nein, er wird bald dahinschwinden, es sei denn, du hältst dich standhaft an dieses feste Seil...“

Die Religion der Einheit

Im Mittelpunkt der baha'istischen Lehre steht der Gedanke der *Einheit*. So wie Gott nur Einer ist, so bilden auch die von ihm erschaffenen Menschen eine Einheit. Und ebenso sind auch alle Religionen Ausdruck der einen Wahrheit Gottes. Gott offenbart sich zu verschiedenen Zeiten den Menschen und gibt ihnen ein neues Gesetz, das der jeweiligen Epoche angepaßt erscheint. Doch die allen Religionen zugrundeliegende innere Wahrheit ist eine und bleibt immerdar bestehen.

Baha'ullah lehrt, daß die Menschheit zur Reife heranwächst und zur Einheit hinstrebt. Deshalb fordert er die Vereinigung aller Menschen und Nationen in einem *universalen Gemeinwesen*. Ein Weltparlament, internationale Koordinierung von Wirtschaft und Schulwesen, Verkehr und Währung, die Schaffung einer internationalen Hilfssprache und anderes mehr gehören in dieses große theokratische Programm. Wie diese Theokratie aber im einzelnen aussehen soll, ließ Baha'ullah offen; ein Umstand, der sich später verheerend auf die Baha'i-Gemeinschaft auswirken sollte.

Das baha'istische Religionsgesetz

Zu den kultischen Verpflichtungen im Baha'itum gehören die täglichen Pflichtgebete mit rituellen Waschungen, Prostrationen und der verbindlichen Gebetsrichtung (qibla) nach Akka, sowie ein 19tägiges Fasten im Jahr. Der Genuß von Drogen und Alkohol ist den Baha'i untersagt. Die Eheschließung ist nur unter Zahlung einer Mitgift und mit der Zustimmung der Eltern möglich. Die im Kitab al-Aqdas erlaubte Bigamie ist heute aufgehoben. Die Scheidung ist möglich, doch kann nur der Mann die Frau scheiden, nicht aber umgekehrt. Allen Gläubigen wird die Abfassung eines Testaments zur Pflicht gemacht; die erbrechtlichen Bestimmungen sind im Buche Aqdas geregelt. Beichte, Bettelei, Geldspiele, das Tragen von Waffen, Kahlköpfigkeit und Backenbart sind ebenfalls untersagt. Dem Verbrecher soll bei Rückfälligkeit ein Brandmal auf die Stirne gesetzt werden. Brandstifter sind desgleichen dem Feuer zu übergeben, Mörder dem Scharfrichter. Das im Bayan enthaltene Verbot, philosophische und wissenschaftliche Schriften zu studieren, ist im Aqdas aufgehoben. Religion und Wissenschaft sollen sich ergänzen, nicht widersprechen. Das freie Suchen nach Erkenntnis wird hochgehalten und jeder Zwang in religiösen Dingen verworfen.

Ein umstrittenes Testament

Baha'ullah starb 1892 in Akka, das mit dem benachbarten Haifa, dem heutigen Weltzentrum der Gemeinschaft, zu den heiligen Stätten der Baha'i gehört. Zu seinem Nachfolger ernannte er seinen ältesten Sohn *Abbas Effendi*, genannt *Abdul Baha* (1844–1921). Dieser erlangte erst unter den Jungtürken 1908 volle Bewegungsfreiheit und bereiste sodann Ägypten, Nordamerika und Europa, wo alsbald Gemeinden entstanden. Abdul Bahas Verdienst ist es, daß er den Baha'ismus vermehrt dem abendländischen Denken anzupassen verstand. Er pflegte freundschaftliche Beziehungen zu allen Religionen und Strömungen und wurde 1920 für seine Bemühungen um Völkerfreundschaft von der inzwischen britischen Mandatsregierung geädelt. Er starb am 28. November 1921 in Haifa.

Abdul Baha hinterließ ein Testament, in dem er seinen Enkel *Shogi Efendi Rabbani* (1897–1957) zum „Hüter der Sache Gottes“ bestellt. Dieser Nachlaß rief jedoch große Verwunderung hervor, denn Baha'ullah hatte in seinem Kitab al-Aqdas bestimmt, daß nach dem Tode Abdul Bahas die Führung an ein gewähltes neunköpfiges Kollegium, genannt «Haus der Gerechtigkeit», übergehen sollte.

Das in persischer Sprache abgefaßte Testament wurde erst gar nicht veröffentlicht. Der Begünstigte dieses Dokuments, also Shogi Efendi selbst, übersetzte den letzten Willen Abdul Bahas sodann alleine, und erst Mitte Februar 1922 wurde in einer Baha'i-Versammlung in New York eine maschinengeschriebene Übersetzung verlesen, ohne Kommentar. Drei Jahre später, im Februar 1925, wurden an „alte und anerkannte“ Gläubige maschinengeschriebene Abschriften des Testaments verteilt. Diese im Alleingang getätigte Übersetzung und die verzögerte Veröffentlichung eines derart wichtigen Dokuments ließen Zweifel an der Echtheit desselben aufkommen. Die ersten kritischen Stimmen wurden laut, worauf Shoghi Efendi schon im ersten Vierteljahr seiner Hüterschaft eine Zensur einführte. Die

Diskussion um das Testament wurde verboten und der «Hüter» selbst verweigerte jede Stellungnahme. In einem Brief vom 27. 2. 1929 schreibt er: „Ich will nicht im geringsten die Echtheit des Willens und Testaments Abdul Bahas erklären oder beweisen, denn dieses Tun würde eine Befürchtung meinerseits verraten hinsichtlich des einmütigen Vertrauens der Gläubigen in die Echtheit der letzten geschriebenen Wünsche unseres verewigten Meisters.“

Die strengen Zensurvorschriften und das Verbot jeder Kommentierung erwiesen sich als wirksam. Die Zweifler und Gegner wurden kurzerhand exkommuniziert, und zur Absicherung von weiteren Angriffen und Unterwanderungen wurde allen Gläubigen schon 1922 eine Ausweispflicht (credential letter) auferlegt. Da die Gegner besonders in Persien zahlreich waren (und heute noch sind), gab der «Hüter» am 5. 3. 1922 Anweisungen, „wie die Orientalen empfangen werden sollen und wie man mit ihnen zu verkehren hat“.

Im Jahre 1930 gelang es den Zweiflern, einem berühmten Londoner Handschriftenexperten eine Photokopie des umstrittenen Testaments vorzulegen. Dieser attestierte denn auch tatsächlich, daß es sich bei dem Papier um eine Fälschung handeln muß, enthielt sich aber einer verbindlichen Aussage, solange er nicht im Besitze des Originals sei. Doch alle Aufforderungen, dieses einer Prüfung zu unterziehen, wurden und werden bis auf den heutigen Tag abgelehnt.

Die strittige Frage um die Testamentsfälschung legte sich, denn die Neukonvertiten erfuhren und erfahren nichts davon. Erst neulich wurde die Angelegenheit wieder aufgerollt. *Hermann Zimmer*, ein deutscher Baha'i, veröffentlichte 1971 ein Buch mit dem Titel: „*Eine Testamentsfälschung wertet die Baha'i-Religion ab in den politischen Shogismus.*“ Diese auch in englischer Sprache erschienene Schrift (1973) versandte er an Bibliotheken und die Institute für Geschichte und Religionswissenschaft in aller Welt, um so dem früher von der Baha'iführung praktizierten Aufkauf und Entzug aus dem Buchhandel zuvorzukommen. Obwohl auch Zimmer keinen endgültigen Beweis über die angebliche Fälschung erbringen kann, ist das Buch für das Studium der neueren Baha'i-Geschichte doch äußerst wertvoll. Aufschlußreich sind seine Stilvergleiche der Schriften Abdul Bahas mit denen Shoghi Efendis. Der «Hüter» pflegte nämlich einen besonders eigenartigen Stil, gekennzeichnet durch einen äußerst komplizierten Satzbau, Langatmigkeit und schwulstig-harten Wortgebrauch. Dieselben Merkmale finden sich allesamt auch im umstrittenen Testament wieder. Doch auch hier: Das Buch ist den allermeisten Baha'i unbekannt und seine Lektüre ohnehin verboten.

Das „Eiserne Zeitalter“

Das Testament Abdul Bahas, das „Fundament der gesamten Administration“, wie die Baha'i ihre Organisation nennen, sicherte dem «Hüter» absolute Vollmachten zu. Er ist der „unfehlbare Ausleger der Worte Gottes. Wer ihm nicht gehorcht, hat Gott nicht gehorcht.“ Das Hütertum ist die oberste Instanz in der Baha'i-Hierarchie. Sein Fortbestehen ist dynastisch geregelt. Der «Hüter» ist das „geheiligte Haupt“ des noch zu errichtenden «*Universalen Hauses der Gerechtigkeit*». Ihm steht das Recht und die Pflicht zu, die Sphäre der gesetzgebenden Handlungen dieses Hauses zu bestimmen. Doch diese von Baha'ullah selbst verordnete

Körperschaft wurde zu Lebzeiten des «Hüters» nie einberufen. Er handelte völlig im Alleingang und leitete die Baha'i-Gemeinschaft mit eiserner Hand bis zu seinem Tode im Jahre 1957. Shoghi Efendi nannte sein Regime denn auch treffend das „Eiserne Zeitalter“.

Shoghi Efendi befaßte sich ausschließlich mit dem organisatorischen Aufbau der rasch wachsenden Gemeinschaft. An den Orten, wo mehr als neun Gläubige wohnen, sind sogenannte «Geistige Räte» zu errichten. Auf nationaler Ebene fungieren die «Nationalen Geistigen Räte». Die Mitgliederzahl dieser Körperschaften beträgt immer neun. In den 36 Jahren seines Hüteramtes erließ Shoghi Efendi eine wahre Flut von Verordnungen und Anweisungen über die Handhabung der Verwaltung, die auch heute noch bindend sind. Das führte bald zur Überbewertung der Organisation und zur weitgehenden Verdrängung der Lehre. Aus der einst nach allen Seiten hin offenen „Bewegung“ wurde ein starres Gefüge, das bewußt die Vergangenheit zu verdrängen suchte. In den amerikanischen «Baha'i-News» Nr. 37 vom Januar 1930 steht denn auch: „Die Jahre seit dem 28. 11. 1921 (dem Todestag Abdul Bahas) sind weitgehend der Ausmerzung von irgendwelchen Nicht-Baha'i-Ansichten gewidmet worden, die existieren mochten, und zu unserer Umschulung (re-education) in Baha'i-Administration durch den Hüter.“

Einer der großen Kritiker der Baha'i-Organisation war *Ahmad Sohrab*. Er war sieben Jahre lang Abdul Bahas Sekretär und später sein Sachwalter in den USA. Wegen seiner Kritik am «Hüter» wurde er in den Dreißigerjahren als sogenannter „Bündnisbrecher“ exkommuniziert. 1941 fiel der Bannstrahl sogar noch auf die gesamte Großfamilie Abdul Bahas.

Göttliche Führung

Shoghi Efendi starb 1957, ohne einen leiblichen Erben hinterlassen zu haben. Noch zu Lebzeiten ernannte er 27 «Hände der Sache Gottes», die ihm direkt unterstellt waren und deren Aufgabe in der „Verbreitung der süßen Düfte Gottes“ und der „Beseitigung“ potentieller Gegner bestand. Aus ihrer Mitte wählten diese nun neun Sachwalter, die die Geschicke des Glaubens bis zur Wahl des ersten «Universalen Hauses der Gerechtigkeit» (UHG) im April 1963 lenkten. Das von Baha'ullah vorgesehene neunköpfige Leitergremium fand nun doch weitgehend seine Verwirklichung. Doch das Werk des «Hüters» war nicht mehr wegzudenken. In einem Brief vom 27. 5. 1966 hält das UHG fest: „Im Laufe der ganzen 36 Jahre seiner Hüterschaft fungierte Shoghi Efendi ohne das Universale Haus der Gerechtigkeit. Nun muß dieses ohne den Hüter fungieren, aber das Prinzip der Untrennbarkeit bleibt bestehen. Das Hütertum verliert weder seine Bedeutung noch seine Stellung in der Weltordnung Baha'ullahs . . .“ Derselbe Brief umschreibt auch Selbsteinstufung und Aufgabenbereich der obersten Leitung: „Das Universale Haus der Gerechtigkeit, welches, wie der Hüter gesagt hat, von der Nachwelt ‚als letzte Zuflucht einer zusammenbrechenden Zivilisation‘ angesehen werden wird, ist jetzt, in der Abwesenheit des Hüters, die einzige unfehlbar geleitete Institution in der Welt, nach der sich alle richten müssen . . . Die Mitglieder des Universalen Hauses der Gerechtigkeit . . . sind auf

diese Art Empfänger der göttlichen Führung, das Herzblut und gleichzeitig letzter Schutz dieser Offenbarung . . . Die Verordnungen des Universalen Hauses der Gerechtigkeit sind inspirierend und geistig . . . Was diese Körperschaft einstimmig oder mit Stimmenmehrheit entscheidet, ist gewiß die Wahrheit und Gottes eigener Wille. Wer davon abgeht, gehört wahrlich zu denen, die Uneinigkeit lieben, böse Absichten beweisen, und sich vom Herrn des Bündnisses abwenden . . . Alle müssen Führung suchen und sich . . . nach dem Haus der Gerechtigkeit richten. Und wer immer sich nach etwas anderem richtet, ist in der Tat schwerem Irrtum verfallen.“ Deshalb muß das UHG „Vorkehrungen treffen, daß auch in Zukunft der Schutz und die Verbreitung des Glaubens, welche die Körperschaften mit dem Hütertum und den Händen der Sache teilen, in geeigneter Form gehandhabt werden“ (ebenda), und weiter muß es in seiner Verfassung geeignete Maßnahmen treffen „für die Entfernung irgendeines seiner Mitglieder, das eine Sünde zum Schaden des Gemeinwesens begeht“ (ebenda).

Pläne, Ziele, Siege

In den Sechzigerjahren starteten die Baha'i große missionarische Feldzüge auf der ganzen Welt. Sie erstellten auf neun und zehn Jahre hinaus minutiöse Pläne, die genau festhielten, wo und wieviel «Geistige Räte» zu errichten sind. Unter diesem Planzwang kam und kommt es allerdings nicht selten zu Kniffen und Machenschaften wie fingierten Übersiedlungen von „Pionieren“ an einen „Zielort“ oder eiligen Massenkonversionen. Dabei muß festgehalten werden, daß vom Übertrittswilligen überhaupt keine Kenntnisse des Glaubens abverlangt werden. Es reicht, wenn dieser „Baha'ullah im Herzen akzeptiert und die Einheit der Menschen guthießt“. Besonders in der Dritten Welt werden durch solche Massenbekehrungen ganze Dorfgemeinschaften „gewonnen“. Indes: diese Schnellbleichen haben meist nur kurzen Bestand und zerfallen bald wieder. Doch was tut's? Hauptsache, der Plan ist „erfüllt“!

Und so lassen sich denn auch runde Zahlen zu Buche führen: 1934 war der Glaube bereits in 40 Ländern der Erde verbreitet. 1953 bestanden 12 nationale und 611 örtliche «Geistige Räte». 1963 waren es bereits 56 bzw. 3552, sowie 11 190 Zentren. Die neuesten Zahlen von 1973 geben 113 nationale und 16 465 örtliche Räte, sowie 68 507 Zentren an. Baha'i-Schriften wurden in 571 Sprachen und Dialekten veröffentlicht, und in 64 Ländern werden die baha'istischen Feiertage anerkannt.

Auf der ganzen Welt wird die Zahl der Baha'i auf eineinhalb bis zwei Millionen geschätzt, ein Drittel davon alleine in Persien. Verlässliche Zahlen existieren nicht, denn man zählt nur die Räte. Die größte Verbreitung findet sich – außer in Iran – in Indien, Südostasien, Afrika und Lateinamerika. In Europa (etwa 6000) und in Nordamerika (etwa 40 000 Gläubige) stagniert die Zunahme. In der BRD leben um die 1600 Baha'i, darunter viele Perser. Im Ostblock und den meisten Islamstaaten ist der Baha'ismus verboten, so auch in Persien (als einzige außerislamische Minderheit). In Israel, wo sich das Weltzentrum befindet, wird den Baha'i die Niederlassung von der eigenen Organisation aus verboten. Ein allfälliger Konvertit israelischer Nationalität müßte auswandern. Das

Weltzentrum in Haifa will sich mit dieser Maßnahme von störenden Einflüssen der „Bündnisbrecher“, das heißt Gegnern der Organisation, freihalten, die im Vorderen Orient und insbesondere in Persien recht zahlreich sind. Offiziellerseits bringt man das Niederlassungsverbot in Israel allerdings mit dem Nahostkonflikt in Verbindung, obwohl dieser in den Zwanzigerjahren noch gar nicht existierte und mit den Baha'i ohnehin in keinem Zusammenhang steht.

Das Gemeindeleben unter den Baha'i ist sehr lose und wird nur wenig gefördert. Soziale Einrichtungen existieren, mit Ausnahme vereinzelter Dorfschulen außerhalb Europas, keine. Viele Konvertiten fühlen sich in der Gemeinschaft, die eigentlich keine ist, nicht wohl und ziehen sich resigniert zurück. Der Abfall ist groß, wird von der Organisation aber nicht eingestanden. 1973 lief der letzte „Neunjahresplan“ ab. Nach einem Jahr der „Konsolidierung“ begann 1974 ein neuer „Fünfjahresplan“ zur Verbreitung des Glaubens. Die schon 1964 gesteckten Ziele wurden fast alle „erfüllt“, und in vielen Ländern fand der Glaube offizielle Anerkennung. In der Person des durch einen Staatsstreich an die Macht gelangten „Königs auf Lebenszeit“ Malietoa Tanumafili II. von Westsamoa bekannte sich 1972 das erste amtierende Staatsoberhaupt zum Baha'itum. Den Gläubigen wurde aufgetragen, die Konversion des prominenten Politikers geheim zu halten. Sind Bescheidenheit die Gründe? Wohl kaum, denn die Baha'i sind sonst jeder publicity durchaus zugetan. Sie bedienen sich für ihre Propaganda der Massenmedien. Sie treten auf Straßen und Plätzen auf und überreichen Staatsoberhäuptern, Ministern und Bürgermeistern ihre Propagandaschriften. Zustimmungende Aussagen prominenter Persönlichkeiten werden werbewirksam verwertet.

Der Baha'i-Weltstaat

Im neueren Baha'i-Schrifttum ist überall die Rede vom baldigen Zerfall der bestehenden Gesellschaftsordnung. Da alle Religionen und politischen Systeme versagt haben, kann nur die Baha'i-Religion Rettung bringen. Ihre „Verwaltungsordnung“ wird heute schon als das Gerippe des künftigen „Baha'i-Weltstaates“ betrachtet. Den Gläubigen ist die Mitgliedschaft in politischen Parteien und die aktive Betätigung in der Politik verboten. Bekennt sich aber ein prominenter Politiker – wie im Falle des Samoaherrschers – zum Baha'itum, so wird diese Bestimmung geflissentlich übersehen. Den „Freunden“ wird Gehorsam gegenüber der Regierung, ob demokratisch oder diktatorisch, zur Pflicht gemacht. Doch das ändert die Grundeinstellung zum säkularen Staat nicht. Schon am 11. 3. 1936 schrieb der «Hüter» Shoghi Efendi: „Die einer staatlichen Herrschaft anhaftende Gesetzlosigkeit nähert sich dem Höhepunkt. Eine Welt, die zur Reife heranwächst, muß diesen Fetisch aufgeben“ (zit. bei Esslemont, Neues Zeitalter, S. 319).

Nach dem bevorstehenden apokalyptischen Ende wird die Welt erkennen, daß nur die „Verwaltungsordnung“ der Baha'i die Grundlagen und Voraussetzungen für ein gedeihliches und friedvolles Zusammenleben aller Menschen aufweist. Das «Universale Haus der Gerechtigkeit» wird dann zur *obersten Legislativgewalt der Welt*. Es „erläßt die Gesetze, und die Regierungen führen sie durch“

(Abdul Baha, Wille und Testament, S. 28). Auf nationaler und örtlicher Ebene sind es die «Geistigen Räte», die die Erlasse des UHG zur Anwendung bringen. Wer sich der Organisation widersetzt, wird als „Bündnisbrecher“ ausgestoßen. Jeder Verkehr mit ihnen ist verboten; eine Entschuldigung von ihnen darf nicht angenommen werden. Selbst alle Bande der Familienzugehörigkeit enden mit dem „Bündnisbruch“!

Die Gläubigen sind zu *bedingungsloser Treue und Kritiklosigkeit* ihrem Verwaltungssystem gegenüber verpflichtet. Die vom «Hüter» erlassenen Zensurbestimmungen, Reisebeschränkungen nach Iran und Israel, Ausweisungspflicht und das *Verbot der freien Meinungsäußerung* gelten nach wie vor.

Das Testament von Abdul Baha gilt den Baha'i als die „*Bill of Rights*“ der gesamten Menschheit und als „*Charta der Weltzivilisation*“. Aber außer der Tatsache, daß es Shoghi Efendi zum omnipotenten Hüter und unfehlbaren Haupt der Gemeinschaft bestellte, enthält es nichts, was irgendwie weltbezogen wäre. Des Inhalts weitaus größten Teil beanspruchen die eindringlichen und gehässigen Warnungen vor den „Feinden der Sache Gottes“ (ein Merkmal, das sich wie ein roter Faden übrigens durch das gesamte Baha'i-Schrifttum zieht). Die „Bündnisbrecher“ sind „abscheuliche, verruchte und widerwärtige Verleumder, wilde Löwen, reißende Wölfe, blutdürstige Tiere“, die mit den „Übeln des Ichs und der Leidenschaften“ das „Bündnis brechen, Zwietracht wecken, Arglist zeigen, die Gemeinschaft der Liebenden verwirren und vergiften“. Gottes „Zorn, sein grimmiger Unwille und seine Strafe“ werden auf sie herabbeschworen.

Eine konkrete Vorstellung, wie ihr *theokratischer Weltstaat* aussehen soll, haben die Baha'i nicht. Es scheint, daß sie (zumal im Westen) Charakter und Zweck einer theokratischen Ordnung nicht oder nur am Rande erfassen. Und so kommt es, daß die Baha'i tatsächlich dem Glauben anhängen, ihre Religion sei völlig apolitisch, nur weil sie sich von den profanen Politsystemen distanziert.

Der große Trugschluß

Auf viele Menschen üben die einfachen, „undogmatischen“ und universalen Lehren der Baha'i eine Faszination aus. Ihre Ziele: Einheit der Menschen und der Religionen, freies Suchen nach Erkenntnis, Gleichberechtigung der Geschlechter, Ablegung religiöser, nationaler und rassischer Vorurteile, Übereinstimmung von Religion, Vernunft und Wissenschaft, gehören heute zum Gemeingut einer aufgeklärten Menschheit. (Die Baha'i glauben, daß die weltweite Kongruenz dieser Forderungen auf die mystische Präsenz ihres Propheten zurückzuführen sei.)

Doch der erste Eindruck trügt! Das Baha'itum ist keineswegs so „modern“, wie es sich gibt. Sein im Buche *Aqdas* niedergelegtes Religionsgesetz (s. oben S. 231) verrät augenfällig die Entlehnung altorientalischer Vorstellungen, die selbst der neuzeitliche Islam als überholt betrachtet. Doch dieses Buch, die wichtigste Offenbarungsschrift, ist den Gläubigen bis auf den heutigen Tag *im Ganztext unbekannt*. Der Organisation selbst ist dieses Gesetzbuch mit seinen obskuren und zum Teil absonderlichen Verordnungen ein Dorn im Auge. Erst 1973 (hundert Jahre nach seiner Entstehung!) wurde das Buch in mageren, „gereinigten“

Auszügen (Synopsis und Codification) herausgegeben. Diese Ausgabe enthält einige Bestimmungen – teils völlig entstellt –, während der Großteil rundweg unterschlagen wird. Die Baha'i-Organisation schämt sich ihres heiligsten Buches und weiß, daß wohl zu viele Absprünge die Folge wären, würde der vollständige Inhalt bekannt werden. Zwar existieren ganze Übersetzungen aus der Feder kompetenter sprach- und fachkundlicher Orientalisten, doch Haifa verschweigt sie oder schimpft sie allesamt „feindliche Fälschungen“. Der vollständige Text soll erst einer späteren Generation zugänglich gemacht werden. Der momentane Reifezustand der Menschen gebietet vorderhand noch Zurückhaltung.

Ähnliche Schriftverfälschungen und -manipulationen existieren noch viele. Besonders über die geschichtlichen Ereignisse aus der Zeit des Bab wird den Gläubigen ein völlig verzerrtes Bild dargeboten. So wissen die Baha'i nichts über die Verleihung der Mahdiwürde – die Baha'ullah später für sich beanspruchte – seitens des Bab an den oben erwähnten Quddus. Und ebenso wird Subh-i Azals Ernennung zum Nachfolger des Bab einmal kategorisch gelehnet, ein andermal abwertend zugestanden. Daß die Babi mit Waffengewalt einen eigenen Staat errichten wollten und erst danach von der Regierung öffentlich bekämpft wurden, ist ihnen gleichermaßen unbekannt. Die kämpferischen Episoden zwischen 1848 und 1852 werden heute als reine Notwehr ausgelegt. Die historisch und wissenschaftlich äußerst zuverlässigen und aufschlußreichen Werke früherer Babi- bzw. Baha'i-Forscher wie *E. G. Browne*, *A. L. M. Nicolas*, *M. Graf Gobineau* werden von Baha'i-Seite nicht vertrieben, da sie sich nicht bloß auf Lobgesänge beschränken, sondern sich mit der Materie kritisch und objektiv-sachlich auseinandersetzen. Vereinzelt zustimmende Aussagen dieser illustren Autoren werden dagegen oft und gerne zitiert.

Über die geltenden religiösen Gesetze und Vorschriften (die meisten werden ja unterschlagen und sind somit unvollziehbar) erfährt der Konvertit gewöhnlich erst nach seinem Übertritt. Diese Bestimmungen umfassen unter anderem die täglichen Pflichtgebete, Einhaltung der Fastenzeit, Verbot berauschender Mittel, Zustimmung der Eltern zur Heirat, bedingungslosen Gehorsam gegenüber den „administrativen Einrichtungen“ sowie Kirchenaustritt. Eine Baha'i-Trauung ist auch bei gemischten Ehen vorgeschrieben, und die Kinder sind im Baha'i-Glauben zu erziehen. Das Lesen von „feindlichen“ Schriften ist den „Freunden“ untersagt; sie müssen *ungelesen* (!) an die Zentrale eingesandt werden. Jede Schriftexegese ist verboten, was die Baha'i aber nicht daran hindert, die Schriften anderer Religionen im Interesse der Apologetik eigener Lehrsätze auszulegen.

Freie Meinungsbildung, unabhängiges Suchen nach Wahrheit, Harmonie von Vernunft und Religion und größte Toleranz, wie sie die Baha'i predigen, werden in ihren eigenen Reihen unterbunden. Die vielgepriesene Gleichstellung von Mann und Frau hat Löcher (vgl. Scheidungsbestimmungen). Eine Frau kann auch nicht in das Universale Haus gewählt werden.

Religion und Wissenschaft stimmen dann nicht überein, wenn Geschichtswerke und andere Schriften verschwiegen, gefälscht und entstellt werden, oder wenn die wissenschaftliche Überprüfung des umstrittenen Testaments Abdul Bahas verweigert wird.

Das höchste Ziel, das die Baha'í verkünden, ist die Einheit in der Mannigfaltigkeit. Doch hier liegt der größte Trugschluß! Die Baha'í erstreben – obgleich sie sich dessen wohl gar nicht bewußt sind – in der Tat nicht die *Einheit in der Vielheit*, sondern die *Vereinheitlichung im eigenen System*. Wahre Toleranz und Einheit in der Vielfalt würde bedeuten, daß 1. die Baha'í ihren Glauben als einen unter anderen, ebenso wahren Religionen betrachteten; 2. die Freiheit des Denkens verteidigten und echte Toleranz praktizierten; 3. zur Führung eines Dialogs und zur aktiven Teilhabe an den Bemühungen zur Linderung der Not auf dieser Welt bereit wären und 4. auf den Anspruch der absoluten Welt-herrschaft verzichteten.

Doch sie betrachten 1. ihre Religion nicht als eine unter vielen, sondern als die *einzig wahre und gültige*. Alle anderen Bekenntnisse sind „veraltet“ und gehören einer „überholten Offenbarungsstufe“ an. 2. Hat der Suchende einmal den Weg zur Wahrheit gefunden, so kann es keinen Zweifel und kein Fragen mehr geben. Kritik und freie Meinungsäußerung haben sodann zu unterbleiben. (Die polemischen Angriffe besonders gegen das Christentum und den Islam sind auch nicht gerade Zeichen des Einheitswillens und der Toleranz.) 3. Ein Dialog ist sinnlos, denn das „Alte“ ist hoffnungslos dem Zerfall anheimgestellt. Es gibt nur *einen* Weg in die Zukunft: den der Baha'í. Aus diesem Grunde verweigern die Baha'í jede konstruktive Arbeit auf ökumenischem oder sozialem Gebiet. 4. Die pluralistische Gesellschaftsordnung wird verworfen. Es gibt nur *eine* Menschheit, ergo nur *einen* Staat und *eine* Regierung (= Baha'í-Administration). Alle profanen politischen Systeme sind ein „Fetisch“ und „müssen beseitigt werden“. Das ist auch der Grund, weshalb der Baha'ismus in vielen Staaten wegen „staatsgefährlicher und umstürzlerischer Umtriebe“ verboten ist. Und in der Tat sind diese Befürchtungen nach den gemachten Erfahrungen in Persien und in Anbetracht der vom «Hüter» Shoghi Efendi und seiner Nachfolgeorganisation entwickelten *radikalen politischen Vorstellungen mit faschistoiden Tendenzen* nicht von der Hand zu weisen. Wird nach außen die eigene Ordnung als allein heilsbringend und politisch funktionstüchtig proklamiert, so werden im Inneren individuelle Entscheidungen durch zentralistische Erlasse ersetzt und der Glaube an den Religionsstifter und seine „autorisierten Ausleger“ zum unabdingbaren *Dogma* erhoben. Nur sie und die derzeitige unfehlbare Organisation vermögen eine absolut gültige Antwort auf alle Fragen und Probleme der Gegenwart zu geben.

So fordert das Baha'ítum von seinen Anhängern – so sehr es dies auch bestreitet – *Selbstaufgabe* und *Selbstverlust* anstelle von *Selbstfindung* und *Eigenverantwortung*. In dieser Hinsicht kann der Baha'ismus – ähnlich gewissen säkularen radikalen Politgruppierungen – für die Gesamtgesellschaft zur Gefahr werden, indem er die individuelle Entscheidungsfreiheit und das freiheitliche System einer pluralistischen Gesellschaftsordnung verwirft und somit – dem Großteil der Gläubigen nicht bewußt – einem diktatorischen Herrschaftssystem Vorschub leistet. Die formal gebotene Loyalität gegenüber dem Staat und die auferlegte Abstinenz von politischer Betätigung dürfen nicht vorschnell als pazifistische Garantien gewertet werden. Es handelt sich hier vielmehr um pragmatische Überlegungen, die so lange vertreten werden, wie die noch im

Wachstum befindliche Gemeinschaft ihre erklärten Ziele nicht zu verwirklichen imstande ist. (Man vergleiche in diesem Zusammenhang auch die baha'istische Anwendung des im Schiismus praktizierten *kitman* [taqiya], das heißt der Verheimlichung oder Verleugnung des Glaubens in Situationen der Gefahr und der lebensnotwendigen Unterordnung in der Diaspora.)

Ungewisse Zukunft

Das religionshistorische Phänomen der inneren und äußeren Wandlung einer jeden gestifteten Religion vom Stadium der unverbindlichen und spontanen Urgemeinde zu dem der sakralen Organisation zeigt sich im Baha'itum besonders deutlich. Dabei bestreiten die Baha'i, daß auch ihre Religion, gleich den anderen geschichtlich gewachsenen Religionen, bestimmten historischen Gesetzmäßigkeiten unterworfen ist. Ihre „administrative Ordnung“ ist nicht Menschenwerk, sondern von Gott verordnet. Und Baha'ullah ist nicht bloß Prophet und menschlicher Träger der Offenbarung, wie Mohammed es war, sondern *Erscheinungsort des emanierenden göttlichen Lichts und Manifestation des absoluten Geistes*, des logos. In der Baha'i-Organisation lebt die schiitische Vorstellung von der unfehlbaren und direkten göttlichen Führung im Imamats fort. (Eine auch nur grundsätzliche Kenntnis über die Bedeutung des Imamats im Schiismus kann bei den Baha'i indessen nicht konstatiert werden.)

Abspaltungen und Sektenbildungen halten die Baha'i für unmöglich, übersehen dabei aber, daß es in ihrer kurzen Geschichte bereits zu drei größeren Abspaltungen mit äußerst bitteren Machtkämpfen gekommen ist. Da sind einmal das Schisma zwischen Subh-i Azal und Baha'ullah zu nennen, dann die Nachfolgestreitigkeiten nach dem Tode Baha'ullahs zwischen Abdul Baha und dessen Halbbruder Mirza Muhammad Ali und schließlich der Bruch nach dem Antritt des Shogi Efendi als erstem «Hüter». Will man der Baha'i-Propaganda glauben, so sind alle Widersacher, das heißt die „Bündnisbrecher“ und Feinde des Glaubens, vernichtet und kläglich untergegangen. Tatsache ist jedoch, daß alle noch existieren, sowohl die Azali als auch die Anhänger von Mirza Muhammad Ali und nicht zuletzt die freidenkenden Baha'i, die die shogistischen Auswüchse und die heutige Organisation ablehnen. Doch geschickte Sicherungsmaßnahmen und die auffallend eindringliche und häufige Warnung vor ihnen verhinderten bislang eine direkte Konfrontation.

Die Organisation wird es aber schwer haben, sich länger einer Auseinandersetzung mit ihnen zu entziehen. Der Protest wird bei aller Repression immer lauter und bringt Haifa in arge Bedrängnis. Hinzu kommt noch die dort geäußerte Befürchtung und Voraussage, daß in naher Zukunft auch *schwere Konflikte mit der staatlichen Gewalt und den anderen Religionen* bevorstehen, weshalb Haifa versucht, die Reihen der Gläubigen zu schließen und sie zu immer größeren Anstrengungen anzufeuern. Es wäre verfrüht, bereits heute eine Prognose stellen zu wollen, doch es ist sicher, daß der Baha'ismus noch großen Erschütterungen und Wandlungen entgegengeht. Die Zukunft dieser schon so etablierten und starren „Zukunftsreligion“ ist jedenfalls höchst ungewiß.

Francesco Ficichia/Zollikon-Zürich

Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

DOKUMENTATION

Erfahrungsberichte: Jehovas Zeugen

(Letzter Bericht: 1975, S. 154f, vgl. v. a. MD 1972, S. 82ff)

Zuweilen reichen beschreibende Darstellungen und sachliche Informationen nicht aus, um eine Glaubensbewegung angemessen vor Augen zu führen. Das trifft vor allem auf die Organisation der «Zeugen Jehovas» zu. Hier ist die einzige wirklich angemessene Darstellungsform der Erfahrungsbericht. Im folgenden sollen kommentarlos Auszüge aus Briefen und Berichten von Zeugen Jehovas und von ehemaligen Zeugen Jehovas wiedergegeben werden. Sie sind einer Dokumentation entnommen, die von der «Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen», 7 Stuttgart 1, Hölderlinplatz 2 A, bezogen werden kann.

Es hat alles ganz harmlos angefangen

(1) Ich habe eine sehr nette Nachbarin, eine eifrige Zeugin Jehovas, über die ich seit gut drei Jahren den «Wachturm» beziehe. Im Sommer 1974 kamen wir des öfteren ins Gespräch über die Mißstände in der Kirche und ähnliches, und ich fand die Ansichten dieser recht netten Dame sehr interessant. Sie sprach mir irgendwie aus der Seele. Eigentlich wollte ich nur die Bibel kennenlernen und ich entschloß mich, bei ihr ein Bibelstudium zu beginnen. Ich möchte dazu noch bemerken, daß ich mich wegen eines Bibelstudiums vorher an drei katholische Geistliche gewandt hatte, die das der Reihe nach aus Gründen der Bequemlichkeit, der Überarbeitung und der Unrentabilität (weil außer mir kein weiterer Interessent vorhanden war), rundweg ablehnten. Diese Enttäuschung besprach ich mit dieser Dame und sie zeigte mir sofort Matthäus Kapitel 23, Vers 15–33. „Wehe Euch, Schriftgelehrte und Pharisäer . . .“ (Brief 1/1975)

(2) Der Sonntag kam. Die „Bibelstudentin“ stand pünktlich vor der Tür und holte mich ab. Es war nicht weit bis zu dem Lokal, wo der Vortrag gehalten werden sollte. Viele Menschen fanden sich ein, und der Redner war verhältnismäßig jung . . .

Ich war nur noch Ohr. Es war einfach großartig, wie der Mann eine Bibelstelle nach der anderen zur Beweisführung herunterlas. Es tönte alles derart überzeugend! So etwas hatte ich in meinem ganzen Leben nie gehört. Aber die Hauptsache sollte noch kommen. Ganz plötzlich tönten die Worte an mein Ohr: „Und da gibt es Geistliche, die sagen, Gott sei Liebe, und dabei lehren sie die Feuerhölle. Das ist Gotteslästerung! Ein Gott der Liebe kann nicht Menschen für ewig in einer feurigen Hölle quälen. Wenn ein Vater die Hand seines Kindes

an die heiße Ofentür hält, um es für Ungezogenheiten zu strafen, so kommt er ins Gefängnis. Und diese Geistlichen lehren, daß Gott so grausam sein könne, Menschen ewig im Feuer brennen zu lassen.“ Da horchte ich auf. Das war mir aus der Seele gesprochen . . .

(Aus: Josy Doyon, Ich war eine Zeugin Jehovas, Siebenstern Taschenbuch Verlag Hamburg, 1971, S. 10f. – J. Doyon gibt einen besonders ursprünglichen, nicht tendenziösen Bericht ihrer Erlebnisse. Deshalb sei dieses Taschenbuch nachdrücklich empfohlen.)

(3) Aus einer katholischen Pfarrgemeinde in Oberschwaben:

Eine regelmäßig praktizierende Ehefrau, 43 Jahre, hat die Zeugen laufend von der Tür gewiesen. Sie ist seit elf Jahren verheiratet, der Mann während der Woche aufgrund seiner beruflichen Stellung nicht daheim. Die Ehe ist kinderlos, obwohl beide Partner sich sehnlichst Kinder wünschen. Die Frau fühlt sich einsam und unerfüllt.

Natürlich wissen dies die Zeugen durch ihre vierteljährlichen Besuche in der Gemeinde. Eines Tages steht an ihrer Tür nicht mehr ein junger Mann, den sie sonst schon von weitem als Zeugen erkannte, sondern eine Frau, ungefähr ihres Alters mit einem etwa sechsjährigen Kind. Als sie der Frau öffnet, sieht sie natürlich sofort auf das reizende Mädchel. Solch ein Kind wünscht sie sich schon lange. Entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit läßt sie die Zeugin mit dem Kind ein . . .

Sie bekommt ein scheinbar ganz anderes Bild von den höflichen, freundlichen und zuvorkommenden Zeugen Jehovas, als sie es vorher hatte. Wie teilnehmend waren diese Zeugen und wie überzeugend zeichneten sie ihr die Hoffnung auf Erfüllung ihres Kinderwunsches mit biblischen Verheißungen. Wöchentlich kamen jetzt die Zeugen in ihr Haus. Natürlich immer an solchen Wochentagen, da ihr Mann nicht zu Hause war. Nach einem halben Jahr bemerkte sie an einem Sonntag, daß sie gar nicht mehr den Wunsch hatte, mit ihrem Mann zusammen die Messe zu besuchen . . . Erstaunt stellte sie fest, sie hatte sich innerlich unbenimmt von der Kirche entfernt . . . Sie sah den Pfarrer jetzt mit anderen Augen und war nicht mehr bei der Sache. Es gab die ersten Eheschwierigkeiten. Dadurch fühlte sie sich noch mehr zu den Zeugen hingezogen . . .

(Aus: Günther Pape, Die Wahrheit über Jehovas Zeugen, Verlag Aktuelle Texte, Rottweil, 1970, S. 27f.)

Das verlockende Angebot

(4) . . . Das sind die harten Tatsachen über die Christenheit . . .

Auf der anderen Seite steht eine Gruppe wahrer Christen, welche die Bibel anerkennen, als das, was sie ist: das wirkliche, von Gott inspirierte Wort der Wahrheit. Es sind die Zeugen Jehovas, die ihr ganzes Leben und ihr ganzes Handeln nach der Bibel ausrichten und eher bereit sind zu sterben, als göttliche Grundsätze zu verletzen, was sie unter anderem in den beiden Weltkriegen bewiesen haben und heute noch täglich beweisen. Diese Menschen leben in Frieden miteinander und mit anderen Menschen und sind bemüht,

unter Opferung von viel Zeit und Mühe allen selbstlos zu helfen, die die Wahrheit über Gott und Sein Wort kennenlernen möchten. Es sind wahre, aktive Nachahmer Christi . . .

Daß Gottes Segen sichtbar auf dieser Gruppe wahrhaft gläubiger Menschen ruht, beweist doch wohl die Tatsache, daß in drei Jahren etwa 500 000 Personen zu Jehovas Zeugen getauft wurden und außerdem, daß die Zeitschriften «Wachturm» und «Erwachtet» aus bescheidensten Anfängen heraus heute Auflagen von 8 Millionen und mehr haben. (Brief 1/1974)

(5) Die Lehren der Zeugen Jehovas gründen sich auf die Bibel . . . Der Apostel Paulus schreibt: „So ermahne nun euch ich Gefangener in dem Herrn, daß ihr wandelt, wie sich's gebührt eurer Berufung, mit der ihr berufen seid, . . . seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens: ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eurer Berufung; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe; ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen.“ (Eph. 4) . . . Ist nicht gerade diese Einheit der Lehre, dieser ein e Glaube die Stärke der Zeugen Jehovas? Und ist nicht das Fehlen dieser Einigkeit eine Schwäche der evangelischen Kirche? . . .

Jehovas Zeugen haben ein e Lehre, die maßgeblich ist. Diese Lehre kommt in den Ausführungen der «Leitenden Körperschaft» in den verschiedensten Publikationen zum Ausdruck. Diese maßgebliche Lehre wird aber immer mit der Bibel begründet. Jeder kann für sich prüfen, ob das Geschriebene mit der Bibel übereinstimmt . . . (Brief 2/1974)

(6) Es ist nicht abzuleugnen, daß wir einer straffen, militärisch diszipliniert ausgerichteten Organisation angehören, sind wir doch Soldaten Christi, wie Paulus sagt. Wir unterziehen uns gerne und freiwillig der „Gehirnwäsche“ durch die biblische Schulung im Sinne Christi, weil sie uns hilft, die bösen weltlichen Gedanken aus unserem Sinn zu verbannen . . . Wir sind heilfroh, daß es eine Zentrale mit biblischen Interessen gibt, die uns zeigte, daß es jetzt an der Zeit ist, der Menschheit zu verkündigen, was Gott mit ihr vorhat. Von Ihrer Seite hört man ja keine Botschaft, drum sind Ihre Anhänger so glaubensschwach, abergläubisch und kaum fähig, ihren „Glauben“ zu definieren . . . Unsere Organisation muß ein Warn-Werk durchführen in dieser Zeit des Endes; alle Zeit und Kraft muß für die Verkündigung des nahen Endes dieses alten Systems der Dinge eingesetzt werden. Sie tun dies ja nicht, Sie sehen die Zeichen der Zeit und die Handschrift an der Wand dieser bösen Weltordnung nicht. Blinde Leiter! . . . Oder weist Ihre Kirche auf die Wiederkunft Christi hin: N e i n . . . (Brief 3/1974)

Das organisierte Leben des „Verkündigers“

(7) Ich entschloß mich zu einem festen Studium und besuchte fast regelmäßig die Zusammenkünfte. Ich saß nicht mehr, wie gewohnt, bei meinem Mann und meinem Kind, sondern ich verbrachte alle Abende abgesondert in einem an-

deren Zimmer mit dem «Wachturm» und der Bibel. Mein Mann sah fast drei Monate mit zu, und dann gab es die erste Auseinandersetzung. Meine Nachbarin tröstete mich und sagte, dies seien die Anfechtungen Satans, wenn man sich ernsthaft mit der Wahrheit beschäftigt. Es wäre jedem von ihnen so ergangen . . . (Brief 1/1975)

(8) Pionier – welch wunderbares Vorrecht!

Von der Gesellschaft waren ständig sogenannte Pionierbriefe gekommen, worin jeder Zeuge aufgefordert wurde, den Pionierdienst ins Auge zu fassen, da dies das erstrebenswerteste Ziel jedes Verkündigers sei. In diesen Briefen wurden die wunderbaren Segnungen geschildert, die einem in diesem Dienstzweig zuteil würden. (Er beinhaltet 100 Verkündigungsstunden pro Monat; siehe MD 1972, S. 85.) In jedem «Wachturm» waren zudem Berichte von Zeugen zu lesen, die ihr Leben seit vielen Jahren in diesem Dienst zubrachten und davon begeistert berichteten . . . An vielen eindrucksvollen Beispielen wurde gezeigt, daß es gar keinen Grund gebe, nicht Pionier zu sein. Sogar Mütter mit mehreren Kindern könnten diesen Dienst ausüben, wenn sie nur genügend Wertschätzung hätten. (Doyon, S. 56f)

(9) Der «Wachturm» machte einmal in einem „wunderbaren“ Aufsatz geltend, daß auch verheiratete Zeugen in erster Linie ihr ganzes Leben dem Predigt-dienst weihen müßten . . . Man tat so, als sei man in Wirklichkeit gar nicht verheiratet . . . Das taten diese Zeugen. Ängstlich vermieden sie, Kinder zu bekommen, denn das wurde ja zum größten Hindernis für den Predigt-dienst. Trat dieses Ereignis trotzdem ein, so wurde das Kind vom ersten Tag an gedrillt, daß es sich ganz und gar den Versammlungen und den predigenden Eltern anpaßte. Der «Wachturm» ermunterte diese Eltern ständig, nur brav die Rute zu gebrauchen, denn wer die Rute spare, hasse seinen Sohn . . . (Doyon, S. 91)

(10) Nach der Geburt des zweiten Kindes war ich so geschwächt, daß ich von nun an in den Versammlungen beinahe einschliefe. Ich saß da und konnte die Augen nicht mehr offen halten. Hielt ich sie mit Gewalt offen, dann wurde mir übel . . . Öfter betonte ein Bruder in seiner Ansprache, daß Zeugen Jehovas in ihren Versammlungen nicht schlafen dürften, wie die Leute es in den Kirchen täten, denn hier würden derart großartige Wahrheiten offenbart, daß man gar nicht schlafen könne. Dann riß ich mich beschämt zusammen . . . (J. Doyon, in der ersten, ungekürzten Ausgabe ihres Buches, unter dem Titel: Hirten ohne Erbarmen, Zwingli Verlag, Zürich 1966, S. 252f.)

(11) Wenn ich durch die blumenübersäte Wiese schritt und mich an der Pracht freuen wollte, die ich nun viele Jahre kaum mehr beachtet hatte, dann sagte eine unabweisbare Stimme in mir: „Du wirst es mit Harmagedon bezahlen müssen, daß du hier gemütlich durch die Wiesen schlenderst, statt die Menschen vor der nahen Vernichtung zu warnen. Und deine Kinder werden mit dir zerschmettert“ . . . (Doyon, S. 136)

Zweifel und Konflikte

(12) Wie oft habe ich mich in meiner Gewissensnot an die Gesellschaft gewandt, und wenn ich dann überhaupt Antwort auf meine schwierigen, mein Herz bedrückenden Fragen erhielt, dann ganz kurz, unpersönlich, mit Stempel, ohne Unterschrift – als ob man mir wieder sagen wollte: Der Herr handelt nicht mit einzelnen Personen . . .

(Aus: Bruder-Dienst, Schriftenreihe von H. J. Twisselmann, Elmshorn, Sondernummer 29/30 – 1972, S. 40.)

(13) Niemandem unter den Zeugen Jehovas kann man von seinen Sorgen erzählen – gleich erstarrt des anderen Gesicht, und dann folgt ein biblischer Ratsschlag; oder es heißt, man soll mehr in den Dienst gehen, dann bekomme man andere Gedanken – wir seien doch keine Weltmenschen, wir haben doch eine „wunderbare Hoffnung“ zum Überleben: dann gibt es keine Sorgen mehr!!
(ibid. S. 10)

(14) Wir hatten auf diese Weise bereits vier Wachturm-Bücher durchstudiert, als wir auf die Idee kamen, anstatt wie empfohlen ein fünftes Buch zu studieren, nun mit dem Lesen der Bibel zu beginnen . . . Wir benutzten außer der Elberfelder Bibel noch zusätzlich eine Lutherbibel. Dabei hatten wir es uns zur Gewohnheit gemacht, alle dort unter den einzelnen Versen angegebenen Vergleichsstellen – ja, wenn erforderlich sogar das ganze dazugehörige Kapitel – zu lesen. Auf diese Weise lernten wir die Aussagen der Bibel im Zusammenhang als ein einheitliches Ganzes zu sehen. Dabei kamen uns Zweifel. In unserer Arglosigkeit lasen wir unsere biblischen Beweise den uns besuchenden Brüdern vor. Wenn wir geglaubt hatten, daß die Brüder diesen offensichtlichen Irrtum der Gesellschaft ebenfalls erkennen würden, so hatten wir uns getäuscht. Es gab eine heftige Auseinandersetzung, in deren Verlauf man uns vorwarf, daß wir klüger sein wollten als unsere Mutter, die Gesellschaft, der wir einzig unseren Glauben und die Erkenntnis, die wir über Gottes Wort und sein Vorhaben besäßen, verdankten. Die von uns angeführten Schriftstellen wurden einfach übergangen.

Dieser ersten größeren Auseinandersetzung folgten noch weitere. In der letzten wurde uns dann unmißverständlich zu verstehen gegeben, daß wir selbst glauben könnten, was wir wollten. Es sei jedoch nicht statthaft, mit den Geschwistern darüber zu sprechen, das wäre Sektierertum. Anderenfalls müßten wir uns trennen. Da es bei der Neuen-Welt-Gesellschaft keinen Ein- und Austritt gibt, sondern nur Taufe und Rausschmiß, wußten wir, woran wir waren. (Aus: Früher waren wir Zeugen Jehovas, Sonderdruck aus dem Evangelischen Gemeindeblatt für Württemberg, 1965.)

(15) Ein Schreiben der Deutschen Zentrale der Wachturmgesellschaft, Wiesbaden: Lieber Bruder K. Deinem Schreiben vom . . . haben wir entnommen, daß Du Dich am . . . der Wassertaufe bei Jehovas Zeugen unterzogen hast. Da Du bei Deiner Anrede die Formulierung „sehr geehrte Herren“ benutzt hast und Dich

bei Deinen weiteren Ausführungen sehr weit von dem distanzierst, was Jehovas Zeugen glauben und verkündigen, fragen wir uns, ob Deine Taufe für uns einen verbindlichen Charakter hat, abgesehen davon, daß Du Jehovas Zeugen als „fröhlich naiv“ bezeichnest und Anstoß an der biblischen Chronologie nimmst. Auch unterstellst Du Jehovas Zeugen falsche Beweggründe und sprichst ihnen christliche Reife ab. Wir finden es deshalb unverstündlich, daß Du Dich bei Jehovas Zeugen der Wassertaufe unterzogen hast.

Es steht Dir frei, jederzeit Dich der Gemeinschaft anzuschließen, die gemäß Deiner Meinung den Stempel wahren Christentums trägt. Das heißt, sie müßte die Botschaft vom Königreich Gottes verkündigen, nach dem Namen des Höchsten genannt sein, ein Gegenstand des Hasses und der Verfolgung aller Völker sein, und sie dürfte keine rassischen, nationalen und politischen oder sozialen Gegensätze kennen. Es steht Dir jederzeit frei, nach einer solchen Glaubensgemeinschaft Ausschau zu halten, nur zweifeln wir daran, daß Du sie – außer bei Jehovas Zeugen – finden wirst. Wir empfehlen Dir deshalb, Jehovas Antlitz im Gebet zu suchen und ein tiefgründiges Bibelstudium zu betreiben . . . Solltest Du lernbereit und demütig sein, wird Jehova Dir bestimmt helfen, vermehrte Erkenntnis in Dich aufzunehmen. Unsere besten Wünsche begleiten Dich . . .

Deine Brüder und Mitdiener

Wachturm B. und T. Gesellschaft Deutscher Zweig e.V.

(Brief 1/1969)

(16) Die Gemeinschaftsentzüge wurden bei der Bekanntgabe in den Versammlungen wie folgt formuliert:

„Herrn bzw. Frau . . . wurde wegen Übertretung göttlicher Grundsätze die Gemeinschaft des Volkes Gottes entzogen.“

(Bruder-Dienst a.a.O., S. 39)

Hans-Diether Reimer

APOSTOLISCHE GEMEINDEN

Amtseinführung des neuen Stammapostels. (Letzter Bericht: 1975, S. 75) Die Neuapostolische Kirche kennt keine Berichterstattung über Vorkommnisse und Entwicklungen in ihrem Bereich. So ist der Abdruck der Ansprachen beim Festgottesdienst anlässlich der Amtseinführung des neuen Stammapostels am 23. Februar dieses Jahres in Stuttgart («Unsere Familie», 6/1975) die einzige Quelle, aus der man Näheres über dieses für die neuapostolischen Christen so wichtige Ereignis erfahren kann.

Zuvor die weniger bekannten Daten über den neuen Stammapostel: *Ernst Streckeis* ist am 19. Oktober 1905 in St. Gallen, Schweiz, geboren. Seine Ordination zum Apostel fand am 8. Juni 1952 statt. Schon im nächsten Jahr wurde er Bezirksapostel für die Schweiz, Österreich, Polen, Jugoslawien, die Tschechoslowakei, Spanien, und später Württemberg, mit Amtssitz in Zürich. Er gehörte zu den engsten Vertrauten des Stammapostels J. G. Bischoff, an dessen Grab er als Vertreter der außerdeutschen Gemein-

den sprach. Auch dem nachfolgenden Stammapostel W. Schmidt war er in besonderer Loyalität verbunden. Häufig begleitete er ihn auf seinen Reisen. Was nun seinen Amtsantritt im vergangenen Februar betrifft, so ist man verwundert, wie nüchtern sich der Wechsel in dem höchsten aller irdischen „Gnadenämter“ vollzieht. Am 8. Februar dieses Jahres hatte der gesundheitlich schwer angeschlagene Stammapostel Walter Schmidt den „Brüdern und Aposteln“ in einem Schreiben mitgeteilt, daß er „nach reiflicher Überlegung“ sich entschlossen habe, am 15. Februar in den Ruhestand zu treten. „Als Folge meines Entschlusses“, heißt es in diesem Brief, „bestimme ich mit sofortiger Wirkung Bezirksapostel Ernst Streckeisen, Zürich, zu meinem Nachfolger. Die aktenmäßige Übergabe im Zusammenhang mit meinem Rücktritt erfolgt nach Vereinbarung.“ Der formale Ton dieses Schreibens, das zu Beginn des Stuttgarter Gottesdienstes verlesen wurde, vermittelt etwas von der nüchternen Sachlichkeit neuapostolischer Kirchenverwaltung, die Kenner des Führungsstils der Zentrale in Dortmund immer wieder bestätigt haben. Die Entscheidung des Stammapostels muß jedoch von den übrigen Aposteln bestätigt werden. Deshalb kamen 42 von den 44 zur Zeit amtierenden Aposteln nach Stuttgart; sie haben am 22. Februar in einer „Einmütigkeit, die nicht zu beschreiben ist“, die Wahl angenommen. Von dieser Zusammenkunft berichtete der Bezirksapostel Gerke, Australien: „Für mich wäre eine Abstimmung gar nicht nötig gewesen... Wenn der nun in Ruhestand tretende Stammapostel Schmidt den bisherigen Bezirksapostel Streckeisen als seinen Nachfolge erwählt und be-

stimmt, ist das für mich Ja und Amen.“ Diese Bestimmung ist ja „infolge vieler, vieler Gebete von Stammapostel Schmidt herausgewachsen“; so ist das „der Mann nach Gottes Willen“.

Auch die offizielle Amtseinsetzung bei dem Festgottesdienst in Stuttgart erfolgte ohne besondere geistliche Zeremonie: Der dienstälteste Apostel (Weinmann) stellte der Versammlung den „Bezirksapostel Ernst Streckeisen“ vor als den „erwählten hohen Gottesknecht“, der nun der Nachfolger von Walter Schmidt sein soll und „der mit diesem Augenblick sein verantwortungsvolles Amt offiziell übernimmt“. Und unmittelbar anschließend: „Ich begrüße nun unseren Stammapostel Streckeisen im Namen aller Gotteskinder auf Erden...“

Nüchterner geht es wohl kaum! Um so enthusiastischer wirken die Treuegebnisse, die anschließend von verschiedenen Aposteln abgelegt wurden. „Für alle Apostel der Erde“ sprach Bezirksapostel Weinmann: „So wie wir Apostel in Treue zum Stammapostel Schmidt gestanden haben..., so wollen wir unverbrüchlich auch an Ihnen hängen, Ihre Hände stützen und Ihres Winks gewärtig an Ihrer Seite gehen, damit wir Hand in Hand mit Ihnen als unserem Haupt das Volk des Herrn seiner Vollendung zuführen können.“ Mehr noch in der traditionell neuapostolischen Sprache sagte es der Bezirksapostel Wilhelm Schmidt: Unsere „neueste Aufgabe ist die, aufzuschauen zu dem Berge der Hilfe im Gnaden- und Apostelamte, wovon nun der Stammapostel Streckeisen den Höhepunkt bildet. Dahin schauen wir auch, die treuen Brüder und Apostel, und beugen uns in Demut, Liebe und Dankbarkeit unter sein Wort.“

rei

Einer von Hundert. (Letzter Bericht: 1975, S. 221) Wieder einmal hat *Maharishi Mahesh Yogi*, der Meister der „*Transzendentalen Meditation*“, Deutschland mit seiner Gegenwart beehrt. Mit riesigem Aufwand wurde eine Tournee arrangiert, die ihn Anfang Juni nach Berlin, Düsseldorf, München und Hamburg führte. Seine Anziehungskraft scheint indes nachzulassen – oder hatte man das Bedürfnis der Massen, sich von ihm beglücken zu lassen, überschätzt? Jedenfalls war die Münchner Olympiahalle kaum halbvoll und auch aus den anderen Städten hört man weniger Erfolgsmeldungen als früher.

Wie stets wartete „His Holiness“ mit zugkräftigen und blumigen Parolen auf. Er sah, so ist in den üppigen, mit goldner Schrift auf Hochglanzpapier gedruckten Werbebroschüren zu lesen, „durch das Fenster der Wissenschaft die kommende Morgendämmerung des Zeitalters der Erleuchtung“, hieß sie „mit feierlichen Einweihungen in fünf Kontinenten willkommen und leitete Schritte in die Wege, um das Zeitalter der Erleuchtung permanent zu etablieren“.

Immer schon war die Leitung der „*Transzendentalen Meditation*“ besonders darauf aus, die Wissenschaftlichkeit ihrer Technik zu erweisen und ihre Erfolge durch eine Fülle von Diagrammen, Schaubildern und Expertisen zu erhärten. Dazu wird der ganze Apparat unseres wissenschaftlich-technischen Zeitalters aufgeboten. Neuester Höhepunkt: in Weggis am Vierwaldstättersee eröffnete Maharishi Mahesh Yogi «*MERU*», die „*Maharishi European Research University* als europäische Forschungsuniversität, um das

wissenschaftliche Potential der gesamten europäischen Gemeinschaft zu nutzen“. «*MERU*» löst als Markenzeichen offenbar «*MIU*», die bisherige „*Maharishi International University*“ (vgl. MD 1974, S. 59f und 1975, S. 27f) ab – in der Sache hat sich nichts geändert. Leitsatz der *MERU*: „Bewußtsein – der Sitz allen Wissens, der Bereich aller Möglichkeiten.“

Der neue Slogan für die konkrete Arbeit der regionalen und lokalen „Weltplancenters“, der die bisher schon Meditierenden aktivieren und der Bewegung neue Anhänger zuführen soll, lautet „*Einer von Hundert*“. In den Vereinigten Staaten wurden, so wird man belehrt, zwölf Städte, in denen mindestens 1 Prozent der Bevölkerung die Technik der „*TM*“ erlernt hatte, mit zwölf Kontrollstädten verglichen, in denen relativ wenige *TM*-Praktizierende leben. Während in diesen die Kriminalität um etwa 8 Prozent zunahm, sank sie in jenen um ebenfalls 8 Prozent. „Bereits diese erste Untersuchung gibt zu dem ermutigenden Schluß Anlaß, daß 1 Prozent Meditierende in einer Stadt eine sichtbare Transformation in der Qualität des Lebens bewirkt.“

Die Bürger der Bundesrepublik sind allerdings noch weit davon entfernt, in den Genuß dieser neuen Lebensqualität zu kommen. Ende 1974 waren etwa 50 000 Deutsche, das sind 0,08 Prozent, in die „*Transzendentalen Meditation*“ eingeführt.

Was ist der Zweck dieser großangelegten Parolen und Programme? Was sich die „*Transzendentalen Meditation*“ in den letzten Jahren an Kredit erworben hat – 50 000 in die Technik eingeführte Deutsche sind ja keineswegs gering zu

veranschlagen –, hängt an der Glaubwürdigkeit und Kontinuität der meditativen Erfahrungen, die sie zu vermitteln vermag. Es gibt inzwischen eine Fülle von positiven Erfahrungsberichten, doch scheint insgesamt die Fluktuation sehr hoch zu sein. Wie viele der 50 000 Eingeführten die „TM“ tatsächlich auch praktizieren, läßt sich überhaupt nicht abschätzen. Die Kontakte der „Weltplancenters“ und ihrer Leiter zu den Initiierten sind oft gering. Viele verschwinden wieder, manche wechseln zu anderen Meditationsschul-

len über, andere springen ganz ab. Offensichtlich soll durch die neuen Großaktionen die Anhängerschaft wieder gesammelt und aktiviert werden. Ob das aber durch Parolen wie „die Morgendämmerung des Zeitalters der Erleuchtung“ gelingt? Man hat eher den Eindruck, die bramarbasierende Großspurigkeit solcher Auftritte schade der Bewegung. Sie müßte statt dessen solide, kontinuierliche Arbeit an der Basis leisten. Genau da aber liegt der wunde Punkt der „Transzendentalen Meditation“

ISLAM

Christlich-islamisches Studien- und Begegnungszentrum für Europa. (Letzter Bericht: 1975, S. 108f) Heute leben in Westeuropa etwa fünf Millionen Muslime. Die größten Gruppen sind Algerier in Frankreich, Pakistanis in Großbritannien und Türken in Deutschland. Diese Situation hat – bei aller Verschiedenheit je nach Herkunfts- und Gastland – eine Fülle von Problemen, Aufgaben und Möglichkeiten mit sich gebracht, die gemeinsam sind und deshalb auch auf europäischer Ebene aufgegriffen werden sollten.

Diesen Gedanken haben die «Selly Oak Colleges» in Birmingham, eine mit der dortigen Universität verbundene, vor allem von freikirchlichen Kreisen getragene Stiftung, aufgenommen und den Plan eines „Zentrums für das Studium des Islam und des Christentums im Kontext christlich-islamischer Beziehungen“ entwickelt. Nahezu hundert Muslime und Christen vor allem aus Großbritannien – Theologen, Religionswissenschaftler, Sozialarbeiter, Pädagogen, Missionsleute – kamen Mitte Mai in Birmingham zu-

sammen, um dieses Projekt zu beraten. Die abschließende Erklärung dieser Konferenz, aufgrund deren der Plan nun weiterverfolgt werden soll, macht nicht nur Absicht und Programm des Projekts deutlich, sondern formuliert darüber hinaus einige wesentliche Aspekte, welche die zukünftige Begegnung zwischen Christen und Muslimen in Europa bestimmen sollten.

„Wir, Christen und Muslime . . . , bekräftigen gemeinsam unser Bedürfnis, einander tiefer und mit größerem Mitgefühl zu verstehen, und wir bekräftigen dieses Bedürfnis mit Nachdruck im Blick auf die Situation, die die Präsenz großer muslimischer Gemeinschaften in ganz Westeuropa in den letzten Jahren mit sich gebracht hat. Wir glauben, daß dies die Gründung eines Zentrums in Westeuropa nötig macht, wo Christen und Muslime zusammenkommen können, um auf allen Ebenen, im völligen Gehorsam gegenüber ihrem jeweiligen Glauben und in einem Geist gegenseitiger Offenheit und des Vertrauens miteinander zu studieren . . .

Leitprinzip beim Studium jeder der Religionen soll uns sein, daß es der Weise vollständig Rechnung trägt, in welcher sie von ihren Anhängern verstanden und praktiziert wird. Wir haben den Wunsch, daß das Zentrum ein Ort der Begegnung zwischen Christen und Muslimen werden möge, wo jede Seite, im Rahmen der Freundschaft, freimütige und strenge Forschung treiben und sich vorbereiten kann, auf ihre je verschiedene Berufung achtsam zu antworten.

Wir messen der Funktion des Zentrums als einer Forschungsstätte von höchster Qualität große Wichtigkeit bei... Diese Forschung, verbunden mit der angemessenen praktischen Ausweitung auf unsere christlichen

und muslimischen Gemeinschaften, wäre die Basis, auf der das Zentrum Einführungs- und Spezialkurse anbieten würde, um die Bedürfnisse von Christen und Muslimen, die miteinander leben und arbeiten, zu erfüllen. Es scheint besonders wichtig, Kurse für Religionslehrer und Sozialarbeiter... vorzubereiten. Wir denken auch, daß das Zentrum entsprechende Dokumentation und Information über den Islam und christlich-islamische Beziehungen in Europa bereitstellen sollte.

Um diese Ziele erreichen zu können, drängen wir nachdrücklich darauf, daß die Muslime eingeladen werden, auf allen Ebenen der Planung und Arbeit des Zentrums ihren Platz neben den Christen einzunehmen...“ mi

Religionsbuch für moslemische Kinder.

„Oh, lieber Gott, der Du uns geschaffen hast und uns viel Gutes geschenkt hast. Oh, allwissender und allmächtiger Gott, Du bist zu allen lieb. Um die Menschen zu führen, hast Du ihnen viele Gesandte und Bücher gegeben. Du hast den Menschen vorgeschrieben, Gutes zu tun, um glücklich leben zu können. Oh, Gott, Dich haben wir lieb, wir befolgen die Gebote Deiner Gesandten, Dich allein beten wir an, und Dich bitten wir um Hilfe. Oh, Gott, Hilf uns, Gutes zu tun.“

Dieses Gebet ist die erste Seite eines „Religionsbuches für moslemische Kinder“, das das «Islamische Zentrum Hamburg», das heißt die schiitische Hamburger Moscheegemeinde und ihr Imam Schabestari, herausgegeben haben. „Dieses Buch“, so heißt es im Vorwort, „ist für sieben bis zehn Jahre alte muslimische Kinder gedacht, die in ihrem täglichen Leben hier in Europa

ihre Ausbildung in deutscher Sprache erhalten.“

In mehr als einer Hinsicht ist das Buch ein erstaunliches und erfreuliches Novum. Erstens gibt es so gut wie gar keine Religionsbücher für die etwa 200 000 muslimischen Kinder, die heute in Deutschland leben. Der fast völlige Mangel religiöser Unterweisung, der in dieser Fehlanzeige sichtbar wird, ist eines der Grundprobleme des Islam in Deutschland. Um so begrüßenswerter, daß hier ein Schritt zur Verbesserung dieser Situation getan wurde.

Zweitens ist das Buch in deutscher Sprache abgefaßt. Zweifellos wird unter der heranwachsenden muslimischen Generation die Zahl derer, die für immer in Deutschland bleiben wollen, zunehmen. Je früher sie verstehen, daß „Islam“ nicht eine orientalische Spezialität ist, sondern auch „auf Deutsch“ gelebt werden kann, um so besser.

Drittens wird hier zum ersten Mal der Versuch gemacht, in kindgemäßer, pädagogisch verantwortlicher Weise den muslimischen Kindern „unsere islamische Lehre und Denkweise in ihrer Sprache einigermaßen verständlich zu machen“ (Vorwort). Wie weit dieser Versuch – gerade vom Religionspädagogischen her – geglückt ist, darüber wird man in manchen Stücken geteilter Meinung sein. So sind zum Beispiel die Illustrationen von recht geringer Qualität und Aussagekraft. Aber die einfache Sprache und die großzügige Ausstattung machen diesen Mangel wett.

Den Hauptstücken des Islam locker entlanggehend – Gott, seine Prophe-

ten, Frömmigkeitsübungen, Grundsätze islamischer Lebensordnung –, führt das Buch mit kurzen Erzählungen oder Belehrungen in die Grundelemente islamischer Existenz ein. Dabei wird wieder besonders deutlich, wie sehr der Islam, darin dem Judentum eng verwandt, eine „ethische Religion“ und nicht eine „dogmatische“ ist. So heißt es in dem Abschnitt über „Die Religion“: „Religiös ist der Mensch, der Gott kennt und seine Lehre befolgt. Wer religiös ist, befindet sich im Leben auf dem geraden Weg und verehrt und achtet alle Menschen. Gott liebt die religiösen Menschen. ... Der Islam ist die beste Lebensordnung.“

mi

BUDDHISMUS

Neue Meditationszentren. (Letzter Bericht: 1975, S. 203ff) Immer weiter hat sich in den letzten Jahren die „Meditationswelle“ ausgebreitet. Immer mehr Menschen suchen durch Meditation den Weg zu einer inneren Mitte, aus der sie Kraft und Maß für das Leben in dieser Zeit erwarten. Darin liegt auch der entscheidende Grund für die gegenwärtige Faszination der östlichen Religionen. Haben sie doch mit ihrer reichen und lebendigen meditativen Tradition in dieser Hinsicht dem Westen, in dem die Kräfte der Spiritualität weithin verschüttet scheinen, offenbar viel voraus. Um so wichtiger ist es, daß sich die west-östliche Begegnung nicht in unkontrollierten Experimenten, sondern in verantwortlicher Weise vollzieht. Deshalb sei auf zwei Projekte hingewiesen, die in diesem Zusammenhang Bedeutung gewinnen könnten. Die österreichischen Buddhisten sind

dabei, einen großen Plan zu verwirklichen: die Errichtung eines «*Buddhistischen Kultur- und Meditationszentrums*». In Scheibbs/Niederösterreich, in den Bergen des Ötscher-Vorlandes, haben sie ein stattliches Anwesen gekauft, das nun für die vorgesehenen Aufgaben des Kulturzentrums hergerichtet werden soll: Seminare über Buddhismus und Meditation, Arbeitstagungen, Kurse und interreligiöse Dialoge, Einrichtung eines buddhistischen Dokumentationszentrums usw.

Die Kosten für den Erwerb des Hauses samt Instandsetzungs- und Ausbauarbeiten betragen etwa zwei Millionen Schilling. Die österreichischen Buddhisten wollen diese Summe durch Spenden aufbringen (Adresse: Verein der Freunde des Buddhistischen Kultur- und Meditationszentrums Scheibbs, Postfach 53, A 1236 Wien). Die Eröffnung des Seminar- und Studienbetriebs soll im Herbst 1977 erfolgen.

Es gibt Stimmen, auch unter den Buddhisten, die meinen, das Projekt übersteige die Kapazität des österreichischen und auch des deutschsprachigen Buddhismus. Deshalb wird einige Skepsis seine weitere Verwirklichung begeiten. Andererseits leuchtet ein, was Dr. Walter Karwath, einer der Initiatoren, sagt: „Damit die buddhistische Erkenntnis für das Abendland wirksam werden kann, darf sie nicht in esoterischen Zirkeln versickern. Sie muß auf breitester Basis bekanntgemacht und damit möglichst vielen Menschen Gelegenheit gegeben werden, sich ihr Verständnis dialektisch und meditativ zu erarbeiten. In diesem Sinne ist die Errichtung buddhistischer Kulturzentren eine Notwendigkeit für die spirituelle und gesellschaftliche Entwicklung des Abendlandes“ («Octopus Information» Nr. 9). Einer der wichtigsten Bereiche der west-östlichen Begegnung sind zweifellos Versuche im katholischen Raum, die japanische Zen-Meditation aufzugreifen und mit ihrer Hilfe vergessene Kräfte christlicher Spiritualität zu wecken. In Tholey/Saar hat diese Meditationsbewegung im kirchlichen Rahmen nun ein eigenes Zentrum bekommen: das «*Meditationszentrum Exercitium*

Humanum» (Adresse: Meditationszentrum Exercitium Humanum, 6695 Tholey/Saar, Schaumberg). Das Haus, dessen Leitung Pater Willi Massa übernommen hat, ist ebenso wie die Träger- und Freundeskreise grundsätzlich interkonfessionell. Eine kleine Gruppe wird dort leben, die meisten Arbeiten erledigen und in ständiger Meditationshaltung verharren.

Man will sich in Tholey nicht auf Zen-Übungen beschränken, sondern auch für andere meditative Wege wie Yoga und Eutonie offen sein. Neben laufenden Einführungskursen wird eine intensivere Schulung von Kursleitern, die Möglichkeit zum Studium der entsprechenden theologischen, psychologischen und anthropologischen Fragen, aber auch ein längerer Aufenthalt innerhalb der dort lebenden Gruppe angeboten. Pater Massa: „Die Kurs-tätigkeit für Meditation spielte sich bisher in den üblichen Tagungshäusern ab, aber die Entwicklung drängte immer mehr darauf hin, ein eigenes Haus für diese Art von Exerzitien zu finden. Die Übung in Meditation braucht ein besonderes Klima, das ihr förderlich ist...“ («Christ in der Gegenwart» 15/1975).
mi

UFOLOGIE

Ende der Koproduktion zwischen Santinern und dem «Medialen Friedenskreis» Berlin? (Letzter Bericht: 1975, S. 155ff) Die Aprilnummer von «Mene-Tekel» berichtet, daß der «Mediale Friedenskreis» Berlin (MFK) seine „wertvolle Arbeit“ einzustellen genötigt ist und «Mene-Tekel» ab 1976 nicht mehr erscheinen wird. Aktueller Anlaß für diesen Schritt ist der Tod

von Gewerbeoberlehrer Paul Ferdinand Hagemeyer am 6. März 1975. Hagemeyer, der nun „im GROSSEN ZUHAUSE weiterwirken wird“, stellte während der Séancen des MFK meist die Fragen, die von den Jenseitigen beantwortet wurden, und half dem MFK auch finanziell. Bis zum Dezember 1975 werden in «Mene-Tekel» noch vorhandene unveröffentlichte

Tonbandaufzeichnungen erscheinen. Der «Mediale Friedenskreis» Berlin (auch «Psychowissenschaftliche Forschungsgemeinschaft») arbeitet seit 22 Jahren unter der Leitung von *Herbert Victor Speer*. Schon sehr früh am Okkultismus interessiert, begann H. V. Speer nach 1945 mit seinem damals 17jährigen Sohn Uwe mit spiritistischen Versuchen (Tischrücken bei Rotlicht).

Überzeugt, daß sich Jenseitige melden, wurden daraufhin Schreibkontakte mit Glasscherben hergestellt, doch auf Anordnung der Jenseitigen sollten Bleistifte verwandt werden. „Ein Jenseitiger sagte schriftlich: ‚Wir werden mit euch solange üben, bis ihr mit uns korrespondieren könnt‘“ («Mene-Tekel» 73/7). Seither arbeitet der MFK ausschließlich mit automatischen Schreibmedien, bevorzugt mit Uwe Speer, der diesen „medialen Dienst an der Menschheit und Wahrheit ... ehrenamtlich, also absolut freiwillig“ verrichtet («Mene-Tekel» 74/12).

Alle *Medialschriften* werden sehr schnell durchgegeben. Die Worte sind zusammenhängend in einer Art Schlangenlinie geschrieben. Duktus der Schrift, Veränderung der Geschwindigkeit und Unterstreichungen lassen die Eigenheiten der verschiedenen jenseitigen Schreiber erkennen. Die verwandte Sprache richtet sich nach dem Können des Jenseitigen. „Wir haben zum Beispiel auch andere Weltsprachen erhalten oder Schriften mit sehr vielen Fehlern, weil der Jenseitige die Schrift und die Sprache nicht beherrschte“ («Mene-Tekel» 74/4). In der ersten Phase einer Séance versuchen die Jenseitigen, ihr Vorhandensein zu beweisen und sich zu identifizieren, anschließend beginnen sie, ihre Belehrungen durchzugeben.

Wer sind diese Jenseitigen, die sich im MFK solcherart kundtun? Es sind die *Santiner*, was in unserer Sprache „Engel der Liebe“ bedeutet. Sie dürfen beileibe nicht mit den üblichen Geistern, die sich ansonsten in spiritistischen Sitzungen äußern, verglichen werden – nein, die Santiner sind *Außerirdische*, die Bewohner des Sterns Metharia im System Alpha Centauri. Sie wurden vom Geistigen Reich „als Mithelfer der göttlichen Ordnung ausersehen“ und bilden eine Art „kosmischer Wach- und Schließgesellschaft“. Oberkommandant der Santiner und ihrer UFO-Flotte ist *Ashtar Sheran*, ein „universeller Weltlehrer, der die Mission eines Messias zu erfüllen hat“ («Materialdienst» 68/20).

Diese Mission der in ihrer Entwicklung sehr weit fortgeschrittenen Santiner besteht darin, die Erde zu bewachen und durch ihre Botschaften die „Terristen“, die Erdenmenschheit, auf die ihnen drohenden Gefahren aufmerksam zu machen und sie zur inneren und äußeren Umkehr zu bewegen. Die Mitglieder des MFK gehören zu den Auserwählten: „Wir werden nie aufhören, euch aufrechtzuerhalten und euch zu unterstützen... Betrachtet euch als die Soldaten des GROSSEN PLANERS, der die mächtigste Schlacht aller großen Schlachten führt... Eine neue Welt wird durch eure Hilfe geformt, in welcher alle Kinder des GROSSEN PLANERS Seine Großmut und Seinen Reichtum... teilen können“ («Mene-Tekel» 73/9).

Schon die *Bibel* berichtete ausführlich vom Wirken der Santiner. Alle Gottesbegegnungen des Alten Testaments waren Santinerkontakte. Moses erhielt die Gebote durch Santiner. Ihre bevorzugte Waffe der „Teletektion“ teilte das Rote Meer und ließ bei der Kreu-

zigung Jesu die Erde beben. Mit Hilfe ihrer „telepathischen Paralyse“ betäubten die Santiner die Menschen vor Lots Haus. Jona wurde durch eines ihrer Raumschiffe gerettet. Die Santiner schickten auch Jesus, der Prophet, Eingeweihter, Adept, Schreibmedium und Geistheiler, aber nicht Sohn Gottes war, auf die Erde und holten ihn bei seiner Auferstehung in einem UFO wieder ab.

Ashtar Sheran selbst meldet sich in den Séancen des MFK nur selten zu Wort, meist beantworten Elias, Aredos, Argun und Silber-Birke – alles auch Santiner – die gestellten Fragen. Aber auch sie nur indirekt durch Vermittlung eines Jenseitigen: „Während einer spiritistischen Séance erklärt sich der jenseitige Führergeist, der mit dem Medium schreibt, bereit, für die SANTINER den Dolmetscher zu machen. Er empfängt telepathisch die außerirdischen Botschaften, setzt sie in unsere Sprache um und schreibt sie mit der Hand auf einem kinetischen Wege auf“ («Mene-Tekel» 74/12).

Im Verlauf von 22 Jahren haben die Santiner in über 1300 Séancen ihre Meinung kundgetan. Sie können über alles aufklären: allgemeine Weltsituation und Jugendprobleme, Sex und Krebs, Reinkarnation und Inspiration, Atomwaffen und Kommunismus, Überbevölkerung und Nahostlage, Verhaltensforschung und Leben im Jenseits – die Santiner sind kompetent. Besonders gerne und oft werden die Kirchen und Akademiker, in jüngster Zeit auch die Parapsychologen, aufs Korn genommen.

Neben der Monatszeitschrift «Mene-Tekel» veröffentlichte der MFK die Botschaften Ashtar Sherans in über 20 Broschüren wie zum Beispiel „Die große UFO-Botschaft“, „Veritas vin-

cit“, „Via Terra“, „Giganten im All“, „Eure Erde“. Die Anfang 1975 erschienene Schrift „Was ist Wahrheit?“ bietet die echten Gesetze Gottes (die 10 Gebote vom Sinai sind verstümmelt tradiert) und „ist mehr als eine BIBEL“ (S. 7).

Die Grundauffassung der Religion der Santiner deckt sich mit der des *Spiritualismus*, und auch die Anhänger des MFK betrachten sich als Spiritualisten, bestrebt, die Menschheit – neben den Santiner-Missionen – darüber aufzuklären, daß es „ein bewußtes Weiterleben des geistigen Menschen nach Tekel» 73/9). Allerdings will Speers dem irdischen Tod“ gibt («Mene-Spiritualismus „keine Religion, sondern eine naturwissenschaftliche Lehre“ sein («Mene-Tekel» 74/12).

«Mene-Tekel» – „eine Heilige Schrift, weil sie von göttlichen Kräften und Intelligenzen diktiert wird“ – wird nicht mehr erscheinen. Die Jenseitsforschung des MFK, die „in 20 Jahren das Tor zum JENSEITS aufgestoßen“ hat, geht wohl zu Ende. Ist der einzige Grund dafür der Tod des Mäzens und Fragestellers Hagemeister?

Im Juni 1974 meldete Herbert Victor Speer, daß die Santiner, die nicht zitiert werden können, sich schon lange nicht mehr gemeldet hätten. Gründe gebe es mehrere: einmal werden die Santiner, wenn sie mit der Erde in Berührung kommen, krank. Zum anderen schweigen sie vielleicht, weil der Glaube an ihre Hilfe durch Falschmeldungen beeinträchtigt wird. Im August 1974 vermutete Speer, daß sich Ashtar Sheran auf seinen Heimatplaneten zurückgezogen habe.

Wie dem auch sei: die „Koproduktion zwischen einem diesseitigen und einem jenseitigen Arbeitsteam“ scheint vorderhand beendet zu sein. sch

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Von der
Nordsee
bis zu den
Alpen





Zur Problematik der christlichen Mission heute

Paul Gerhard Aring **Kirche als Ereignis**

Ein Beitrag zur Neuorientierung der Missionstheologie

Etwa 144 Seiten, Paperback etwa 15,- DM ISBN 3 7887 0301 6

Zwei Tendenzen kennzeichnen den derzeitigen deutschen Protestantismus: das mit großem Aufwand unternommene Bemühen, Kirche und Mission zu integrieren, und die unverkennbare Tatsache, daß die Bereitschaft zum missionarischen Engagement in den Gemeinden rapide abgenommen hat. Wenig sinnvoll ist es, weiterhin an den Symptomen zu kurieren. Wenn die „Integration von Kirche und Mission“ ernsthaft betrieben werden soll, sind schmerzliche Operationen nicht mehr zu umgehen. Arings Buch ist ein erster Schritt in dieser Richtung.

Maßstab dafür, ob „Gemeinde“ wirklich Gemeinde Jesu Christi ist, kann nach Aring nur die „Mobilität“ der Gemeinde sein. Wo „Missio Dei“ geschieht und als zutreffendes Geschehen Gottes akzeptiert wird, ereignet sich „mobile“ Kirche. Wo der „Missio Dei“ die Nachfolge, wo dem Kyrios Jesus Christus also der Gehorsam verweigert wird, macht die Gemeinde sich und ihren Dienst unglaubwürdig.

Viele Anzeichen deuten darauf hin, daß die Volkskirche als ein Faktor des gesellschaftlichen Gefüges ihrer eigenen Mobilität im Wege steht, das heißt nicht in der Lage ist, ihre Sendung wahrzunehmen. Sie hat zwischen zwei Möglichkeiten zu wählen: Fügt sie sich mit dem ihr innewohnenden Anspruch, die lebendige Predigt des Evangeliums zu sein, in Kategorien und Ordnungsvorstellungen der sie umgebenden Gesellschaftsordnung ein, so verzichtet sie auf die dynamische Freiheit, die ein entscheidendes Kriterium evangelischer Nachfolge ist. Fügt sie sich aber nicht ein, verzichtet sie also auf den Status der gesellschaftlich legitimierten und privilegierten Religionsgemeinschaft, dann wird sie für jede Gesellschaftsordnung zu einem Moment der Unruhe und Bedrohung und provoziert damit Reaktionen auf das Ärgernis und die Torheit des Evangeliums. Genau das aber ist die Intention Jesu, und gerade darin liegt für jede Gesellschaftsordnung das Heil des Ärgernisses und für jede Kirche das Charisma der Passion. „Aufbruch zur Sendung“ (Uppsala 1968)? Ohne die missionarische Grundhaltung der Entäußerung, der Demut und des Verzichts ist er nicht mehr möglich.

Neukirchener Verlag · 4133 Neukirchen-Vluyn 2

Eine neue Zeitschrift
die Sie kennenlernen müssen.

NEU

DIAKONIE

Zeitschrift des Diakonischen Werks
Innere Mission und Hilfswerk
der Evangelischen Kirche in Deutschland



Impulse · Erfahrungen · Theorien

Heft 4/75

Thema: Diakonische Gemeinde

Aus dem Inhalt:

Schober: Diakonische Strukturen — im großen und im kleinen

»Leitlinien zum Diakonat und Empfehlungen zu einem Aktionsplan« — Text und Stellungnahmen von J. Schröder, H. Leuze, G. Müssig, K.-H. Neukamm, K. Scharf

»Zusammenarbeit zwischen hauptamtlichen und freiwilligen Mitarbeitern« — Grundsatzüberlegungen, Beobachtungen, Erfahrungen, neue Wege aus den Arbeitsbereichen.

Umfang 64 Seiten

Erscheint zweimonatlich

Jahresabonnement DM 45.—

Coupon

- Ich bestelle die Zeitschrift zum fortlaufenden Bezug
- Senden Sie mir Probehefte

Quell Verlag, 7 Stuttgart 1, Postfach 897

Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt aus dem Bundes Verlag Witten bei.

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen im Quell Verlag Stuttgart. — *Redaktion:* Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Milderberger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. *Anschrift der Redaktion:* 7 Stuttgart 1, Hölderlinplatz 2 A, Telefon 227081. — *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, 7 Stuttgart 1, Furtbachstraße 12A, Postfach 897. *Kontonummer:* Landesgiro Stuttgart 2036340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. — *Bezugspreis:* jährlich DM 20,— einschließlich Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Einzelnummer DM 1,— + Porto. Bestellungen in jeder Buchhandlung und beim Verlag. — Alle Rechte vorbehalten. — Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evang. Presse. — *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.